

Alternative Lebensform  
Wohngemeinschaft

Münsters Skandalhaus

„Die Kronenburg“



Eine Arbeit von Marilena Schmitz im Rahmen des Geschichtswettbewerbs  
„Ärgernis, Aufsehen, Empörung: Skandale in der Geschichte“

# Gliederung

1. Einleitung
  - 1.1 Meine Motivation für die Arbeit
  - 1.2 Meine Vorstellung von Skandalen
2. Vom Hotel zur Wohngemeinschaft – Die Geschichte der Kronenburg
  - 2.1 Das allgemein politische Feld in der Bundesrepublik der 1970er
3. Münster in den 1970ern
  - 3.1 Münsters Knigge – Moralvorstellungen der 70er Jahre
  - 3.2 Gründe für Konservatismus
  - 3.3 Angst vor Veränderungen – Wertebewahrung statt Wertewandel
  - 3.4 Skandalöse Kronenburg
4. Drei Perspektiven
  - 4.1 Die Selbstdarstellung in den Medien
  - 4.2 Die Polizei
    - 4.2.1 Vorstellung von Alfons Probst
    - 4.2.2 Darstellung seiner Sicht
  - 4.3 Die Innensicht
    - 4.3.1 Vorstellung von Hermann Lentfort
    - 4.3.2 Darstellung seiner Sicht
  - 4.4 Ergänzungen durch den Film
5. Abschlussbewertung: Skandal oder nicht?
6. Heutige Sicht
  - 6.1 Erneuter Vergleich der Sicht der Polizei und eines Bewohners
7. Arbeitsbericht
8. Literaturverzeichnis
9. Nachwort
10. Anhang

# 1. Einleitung

Ein Haus. Viele Mieter. Mieter, die miteinander wohnen. Darum geht es in meiner Geschichtsarbeit. Bei einer Arbeit, die von Skandalen handeln soll.

Und so merkwürdig das auch klingen mag, das tut sie auch.

Doch das war nicht alles. Folgende Wörter fehlten: Empörung. Widerstand. Abneigung. Die hinzugefügten Begriffe sind Reaktionen auf die oben genannten Wörter.

Die Geschichte dazu findet statt wie folgt:

Mehrere junge Menschen ziehen zusammen in ein Haus. Beide Geschlechter zusammen. Sie gründen eine Wohngemeinschaft. Ihre Gründe sind ihre schwache finanzielle Situation, da sie noch studieren. Ein weiterer Anlass ist, ungestört und unter sich zu sein, und auch, Dämme zu brechen, denn die Gründung der Wohngemeinschaft beinhaltet ein Utopie. Die jungen Menschen sind politisch aufmerksam geworden und wollen die Welt ein Stückchen besser machen, indem sie sich politisch engagieren. Doch das versteht der Staat nicht. Überall stoßen sie auf Abneigung und Empörung. Und nicht nur sie, auch die Eigentümerin des Hauses, die die Studenten, Lehrlinge, Auszubildenden und teils sogar schon Werktätigen in ihrem Vorhaben unterstützt und an sie vermietet. „Unverheiratet mit andersgeschlechtlichen Menschen zusammenzuziehen, das geht nicht“, so die Meinung der breiten Masse. Hinzu kommt, dass die Vermieterin immer weiter in Kritik gerät, weil sie es sogar unterstützt, dass ihre Mieter die vorhandene Politik in Frage stellen und selbst eine Meinung haben. Alle sind Gegner dieser Leute. Ein Skandal nimmt seinen Lauf.

Dies geschah im Jahr 1974 in einem Haus hier in Münster, das sich „Kronenburg“ nennt. Nur fünf Jahre vorher war der „Kuppeleiparagraph“ abgeschafft worden. Dieser schrieb Hauseigentümern vor, nicht an unverheiratete Paare zu vermieten. Damit sollte so genannter „Unzucht“<sup>1</sup> vorgebeugt werden.<sup>2</sup>

Die Stadt war sehr kritisch gestimmt. Sie suchte dringend nach Verbrechen, die die Bewohner der Kronenburg begangen haben könnten. Mehrere Male erschien die Polizei am ehemaligen Hotel, auch ohne dringenden Tatverdacht, Verdacht auf was auch immer.

Wie und vor allem weshalb dieser Fall Mitte der 1970er Jahre zum großen Skandal für Münster wurde, untersuche ich hier in meiner Geschichtsarbeit.

Eine heutzutage gerade für Studenten vollkommen normale und häufige Art zu leben fiel damals unter die Kategorie der Tabus. Auch wie sich die Einstellung zu solchen Themen in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat, werde ich hierin thematisieren.

---

<sup>1</sup> Uneheliche Kinder

<sup>2</sup> Information von Frau Keen, Quelle nicht mehr nachzuvollziehen

Auf diese und viele weitere Aspekte des Skandals der Kronenburg werde ich in der Arbeit eingehen.

## 1.1 Meine Motivation für die Arbeit

Als ich am ersten Tag nach den Sommerferien wieder in die Schule kam, hingen an sämtlichen Türen und Wänden Werbeplakate. Werbeplakate, die für ein bundesweites Projekt warben. Ich beschloss, mir nähere Informationen dazu zu beschaffen. Seitdem bleibe ich jeden Freitag eine Stunde länger in der Schule und verbringe zudem noch meine, ich behaupte einmal, sowieso schon etwas knapp ausfallende Freizeit, damit, eine aufwendige Arbeit über ein Thema zu schreiben, mit dem ich bis vor wenigen Monaten noch sehr wenig zu tun hatte.

Bei meinem Thema handelt es sich um ein besonderes Haus hier in Münster, das sich „Kronenburg“ nennt. Was dieses Haus so besonders macht, möchte ich hier in meiner Arbeit untersuchen. Dazu habe ich Gespräche mit verschiedenen Zeitzeugen geführt, Recherchen betrieben und tatkräftige Unterstützung von vielen Seiten bekommen. Zunächst, nachdem ich durch die Plakate auf dieses Projekt aufmerksam geworden war, ging ich zur Geschichts-AG, die jeden Freitag stattfindet. Das war es also, was ich mit der Stunde, die ich in der Schule statt gemütlich zu Hause verbringe, gemeint habe. Jedenfalls begann das Projekt mit der Themensuche. Zu Beginn war ich mir noch im Unklaren, was das Thema betrifft. Eine Zeit lang hatte ich etwas völlig anderes im Kopf, einen Mord, dessen Opfer im Nachbarhaus gelebt hatte. Doch durch die mich störende große Popularität dieses Themas verwarf ich diesen Gedanken relativ schnell.

Ich hatte mehrfach die Behauptung gehört, der direkte Bezug zum Skandal könne durchaus hilfreich sein, und irgendwann kam mir die Idee mit der Kronenburg.

Sie entstand wie folgt:

Als ich im September 2009 innerhalb von Münster in ein anderes Haus zog, stellten wir uns, wie es üblich ist, unseren neuen Nachbarn vor. Wir lernten sie nach und nach ein wenig besser kennen, und schon bald erfuhr ich durch Erzählungen, wo unsere Nachbarn früher gelebt hatten.

Dieser Ort, von dem sie damals sprachen, war die Kronenburg.

Zusammengefasst kann man sagen, dass ich von den überall ausgehängten Plakaten angeregt und neugierig gemacht worden bin. Motiviert wurde ich dadurch, dass ich schon mehreren Leuten über meine Pläne, meinen Text über die Kronenburg zu verfassen, erzählt, hatte. Das Thema hatte mich zu neugierig gemacht, als dass ich es mir noch einmal anders überlegen wollte. Ein weiterer Aspekt meiner Motivation war, dass ich schon zu vielen Leuten von meiner Idee erzählt hatte und nicht gewillt war, einen Rückzieher zu machen.

## 1.2 Meine Vorstellungen von Skandalen

Um über einem Skandal zu schreiben, finde ich es erst einmal wichtig, eine genaue Vorstellung von diesem Begriff zu haben. Wenn ich also das Wort „Skandal“ höre, stelle ich mir eine aufgebrauchte Menge vor, die sich über ein bestimmtes Ereignis empört. Doch die Tatsache, dass sie dies kundtun, ist nicht der Skandal. Heutzutage sind Demonstrationen und freie Meinungsäußerungen in einem Staat wie unserem nichts Besonderes. Vor einigen Jahrzehnten war aber noch das Gegenteil der Fall.

Um auf die Bilder in meinem Kopf zurück zu kommen: Die Menschen, die demonstrieren, haben kurz vorher von einem Skandal erfahren, der sie so erschüttert hat, dass sie beschließen, etwas dagegen zu unternehmen.

Meine Vorstellungen von Skandalen sind vielleicht nicht immer zutreffend, nur ist es nicht öfter so, dass man Extremsituationen im Kopf behält?

Wechseln wir von Bildern in meinem Kopf zu meinen konkreten Vorstellungen von Skandalen:

Es gibt verschiedene Arten von Skandalen und auch verschiedene Reaktionen darauf. Zunächst denke ich an die Art, von der von vornherein feststeht, dass das Vorhaben oder das Geschehen gegen die Würde aller Menschen spricht. Bei der man auch ohne nachzudenken weiß, dass so etwas absolut falsch ist. Dennoch gibt es Menschen, die gegen scheinbar allgemein gültige ethische Regeln verstoßen, und das nur aus Eigennutz. Sie sind so sehr auf ihr eigenes Wohl bedacht, dass sie das Wohl ihrer Umwelt, also von Menschen, nicht selten auch von Tieren, schamlos außer Bedacht ziehen. Diese Art von Handeln hat so gut wie immer schlimme Folgen. Das ist es, was sie für mich zu einem Skandal macht. Zwar will ich das nicht verallgemeinern, aber die Beobachtung zeigt mir, dass so etwas oft von Menschen mit viel Geld oder an hohen Posten verursacht wird, die nichts von all dem zu verlieren riskieren wollen.

Skandale können auch durch unüberlegtes Handeln entstehen. Nicht selten sind Politiker die Verursacher. Diese können sich nicht in das Volk hereinversetzen und treffen falsche Entscheidungen, nur sehen sie nicht, was sie damit anrichten. Vielleicht wollen sie es auch einfach nicht sehen.

Dies waren bloß zwei Arten von Skandalen, wie ich sie sehe. Eine weitere Art von Skandalen zeichnet sich dadurch aus, dass das Handeln derjenigen, die das Ärgernis herbeiführen gegen gültige Moralvorstellungen verstößt. So ein Fall war auch die Kronenburg. Sie sorgte für Aufsehen, weil sich eine neue Lebensart, eine Verschiebung der moralischen Grenzen, anbahnte. Niemand wurde dadurch verletzt oder in seiner Ehre gekränkt, es war lediglich ein anderer Lebensstil, der manchen Menschen nicht gefiel.

## 2. Vom Hotel zur Wohngemeinschaft

### Die Geschichte der Kronenburg

Die Kronenburg hat eine weit zurückliegende Geschichte vorzuweisen. Um die Jahrhundertwende herum, gegründet nahm das Gebäude die Funktion als Hotel ein. Doch das war nicht das Einzige, was die Kronenburg auszeichnete. Auf der anderen Seite des Hauses (das Haus gehörte Familie Brüggemann; es gab zwei Pächter) gab es einen Nachtclub, der auch als Bordell diente. Dieser blieb auch zu späteren Kronenburgzeiten bestehen.<sup>3</sup>

Die Nutzung als Hotel änderte sich, nachdem die Tochter von Frau Brüggemann, eine junge münsteraner Studentin, im Frühjahr des Jahres 1974 andere Studenten kennenlernte, die den Plan hatten, eine Wohngemeinschaft mit politischem Hintergrund zu gründen.<sup>4</sup>

Die Studentengruppe war auf der Suche nach viel Wohnraum für einen niedrigen Preis. Ihr Vorhaben war es, zusammen zu leben, und in Sachen Politik etwas zu verändern. Ausschlaggebend für die Idee der Gründung von der Wohngemeinschaft war unter anderem, dass gerade zu der Zeit der Vietnamkrieg herrschte, was die Studenten nachdenklich machte, ob die Politik wirklich gut war, wie sie war. Die jungen Leute wurden skeptisch und glaubten nicht mehr an das, was sie von ihren Eltern und der Umwelt „eingetrichtert“ oder vielmehr beigebracht bekommen hatten. Sie gründeten eine kleine Gruppe an der Universität und trafen sich ein bis zweimal wöchentlich, um ihre Pläne dort zu konkretisieren, und irgendwann erfuhr Gisela Brüggemann von der Idee...<sup>5</sup>

Die junge Studentin schlug ihrer Mutter, einer angesehenen Münsteranerin vor, das sich immer weniger rentierende Hotel an die Studenten zu vermieten.

Schon einige Monate später lebten in der Kronenburg viele junge Menschen, die politisch etwas bewegen wollten. Die meisten waren sehr links geprägt, es gab aber auch einige Bewohner ohne bestimmte Vorstellungen der idealen Politik, die in die Kronenburg gezogen waren, um sich eine eigene politische Meinung zu bilden. Ob dieser Plan aufging, bleibt offen...<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Ausdruck von Internetseite [www.krieg-nolte.de](http://www.krieg-nolte.de); Robert Krieg,; bekommen vom Zeitzeugen Hermann Lentfort

<sup>4</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.01.2011

<sup>5</sup> Ebd

<sup>6</sup> Ebd

Die Kronenburger gründeten einen eingetragenen Verein und besorgten sich einen Anwalt, übrigens einen jungen Mann, der selbst erst kurze Zeit vorher sein Jurastudium abgeschlossen hatte.<sup>7</sup>

Die Kronenburg wurde renoviert. Die vier Etagen mit den insgesamt 60 Räumen wurden wohngemeinschafts-tauglich umgebaut. Das heißt, in jeder Etage eine Küche, ein Gruppenraum und anstatt eine Dusche in jedem der Zimmer gab es ein großes Badezimmer für beide Geschlechter. Da auch Kinder mit in die Kronenburg einzogen, wurden das dritte und vierte Stockwerk als „Familienetagen“ genutzt. Insgesamt wohnten 7 Kinder und Jugendliche im Haus, darunter zwei aus dem Kinderheim geholte Jugendliche, um die sich einige Kronenburgbewohner kümmerten.<sup>8</sup>

Im Erdgeschoss wurde eine Kneipe gegründet, die ebenfalls den Namen „Kronenburg“ trug. Dieser hauseigene, kollektive Ort diente besonders als linksalternativer Treffpunkt. Außerdem wollte hiermit Kontakt zur Bevölkerung, egal ob jung oder alt, arm oder reich, angesehen oder nicht, hergestellt werden, die Kronenburg war für Jedermann offen. In den ersten Monaten nach der Gründung waren tatsächlich viele Südviertel<sup>9</sup> (Einwohner des Viertels, in dem die Kronenburg stand) Besucher der neuen Kneipe, vermutlich aus Neugierde an der neuen Gaststätte. Doch schon bald tauchte dort neben ihnen auch weniger angesehenes Volk auf, wie zum Beispiel Obdachlose oder Ex-Inhaftierte. Bei ihnen hatte sich schnell herumgesprochen, dass jeder in der Kronenburg willkommen war, also ließen sie nicht lang auf sich warten.<sup>10</sup>

Die neue, etwas andere Gesellschaft vertrieb die „anständigen“ Südviertel relativ schnell wieder aus der Kneipe. Man hielt sich nicht mit Leuten der untersten „Gesellschaftsschicht“ auf. Die Gaststätte war von nun an eher Treffpunkt von weniger angesehenem Volk. Doch während abends in der Kneipe angestoßen wurde, diente der ehemalige Frühstücksraum des Hotels aber auch noch als Versammlungsort für die Kronenburger. Jeden Samstag von morgens bis manchmal spät abends wurde im sogenannten Plenumsraum alles, was die Bewohner in irgendeinem Sinne betraf, diskutiert.<sup>11</sup>

Trotz der anfangs so sicher scheinenden Pläne war die Kronenburg dennoch kein langlebiges Projekt. Die meisten Gründungsmitglieder zogen schon nach zwei oder spätestens vier Jahren aus. Anlass dafür war aber weniger, dass es dort ihnen nicht mehr gefiel, sondern vielmehr der Beginn der vorher studierten Berufe oder teilweise

---

<sup>7</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg-Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

<sup>8</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.01.2011

<sup>9</sup> Einwohner des Viertels in dem die Kronenburg steht

<sup>10</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.01.2011

<sup>11</sup> Ebd sowie Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

eine neue Liebe...<sup>12</sup> Über die Jahre hinweg änderte sich die „Sorte“ der Bewohner, sodass am Ende die Kronenburg ein von Punkgruppen bewohntes Haus war.<sup>13</sup>

Auf die Frage, ob die Polizei etwas mit dem Ende des Skandalhauses zutun gehabt hätte, sagte auch Alfons Probst (siehe Kapitel 4.1), „dass sie sich einfach ausgelebt hat“.<sup>14</sup> So war das Ende der Kronenburg Anfang der 1980er Jahre vorprogrammiert. Dennoch wurde noch einige Jahre die Kneipe weiter geführt, doch nach einem Umbau, war die Atmosphäre darin eine andere.“ Gewiß [sic] war nach dem Umbau der Kneipe der alte Wohnzimmercharakter verloren gegangen. Und der traditionsreiche „Nebenraum“, Treffpunkt vieler Initiativen, war zugunsten einer Vergrößerung der Kneipe aufgegeben worden.“<sup>15</sup> Die Folge sei eine Verschiebung des Personenkreises gewesen, der die Kneipe regelmäßig besuchte. Sie war weniger stark von der Polt-Szene geprägt gewesen. „Wenn die Kronenburg vor zehn Jahren zugemacht hätte, stünden etliche Gruppen auf der Straße, weil es nur wenige andere Möglichkeiten gab, sich zu treffen. Die heutigen Initiativen haben es da leichter. Sie verfügen über eine Infrastruktur, die auf die Kronenburg nicht mehr angewiesen ist.“, wurde außerdem die Schließung der Kneipe erklärt. Es hätte neue Möglichkeiten für politische Zusammenarbeit gegeben, die in der Hinsicht alles in den Schatten stellten, was die Kronenburg jemals zu bieten gehabt hätte.<sup>16</sup> Damit waren Räume für Veranstaltungen und Arbeitstreffen sowie technische Geräte gemeint (zum Beispiel Kopierer, Drucker und alles, womit man etwas veröffentlichen konnte). Die Kronenburg war zu der Zeit ihrer Schließung längst nicht mehr die einzige Kneipe, in der das politische Arbeiten groß geschrieben wurde. Es war ihr gelungen, etwas zu verändern, damit waren also zumindest ein Teil der Ziele, die die Bewohner vor Augen hatten, erreicht worden.

„Das Auslaufen des Pachtvertrages ist eher Anlass als Grund“ für die Schließung der Kneipe. Ein Kapitel war abgeschlossen worden.

---

<sup>12</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg-Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

<sup>13</sup> Riese, Stefan: Letzte Runde. In: Stadtblatt, 8.Ausgabe vom 16.04.1988-29.04.1988

<sup>14</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>15</sup> Riese, Stefan: Letzte Runde. In: Stadtblatt, 8.Ausgabe vom 16.04.1988-29.04.1988

<sup>16</sup> Alle hier genannten Zitate aus Riese, Stefan: Letzte Runde. In: Stadtblatt, 8.Ausgabe vom 16.04.1988-29.04.1988

## 2.1 Das allgemeine politische Feld in der Bundesrepublik Deutschland in den 1970er Jahren

Die 1970er Jahre wurden vor allem von ideologischen Streben junger Menschen bestimmt.<sup>17</sup>

Friedensbewegungen waren verbreitet, genau wie große Demonstrationen gegen bestehende Gesetze und die politische Situation. Diese Bewegung hatte vor allem mit dem sogenannten Generationenwechsel zu tun. Diejenigen, die die Proteste organisierten oder daran teilnahmen, waren vorwiegend Menschen im Studentenalter. Sie waren Ende des zweiten Weltkriegs oder in der Nachkriegszeit geboren und hatten von ihren Eltern eine sehr konservative Erziehung erhalten. Im jungen Erwachsenenalter sahen diese Menschen dann mehr und mehr von der weltpolitischen Situation, bekamen Dinge mit, von denen sie vorher geschützt gelebt hatten.<sup>18</sup>

Viel wichtiger noch: Sie empfanden die alten, erstarrten, aus ihrer Sicht „verkrusteten“ Strukturen, die in der Bundesrepublik herrschten als störend. Sie wagten einen Blick über den Tellerrand. Was sie sahen, gefiel ihnen nicht, alles hatte dringend eine Modernisierung nötig. Am Allermeisten die Politik und die „eingerosteten“ Normen und Sitten.<sup>19</sup>

Ein unter Studenten verbreitetes Sprichwort von damals lautete: „Unter den Talaren ist der Muff von 1000 Jahren“<sup>20</sup>. Dieser Spruch hat eine enorme Aussagekraft, denn er beschreibt mit nur wenigen Worten, das, was zu den Studentenbewegungen in den 1970er Jahren geführt hat. Eine kleine Gruppe hat angefangen, sich für Veränderungen einzusetzen und schon waren tausend und abertausende andere junge Menschen der gleichen Meinung. Man kann diesen Effekt mit einem ins Wasser fallenden Stein vergleichen, der immer größere Kreise zieht.<sup>21</sup>

Ähnlich lief es auch zu Beginn dieses Jahres in der Hauptstadt von Tunesien, Tunis, ab. Die Proteste und Demonstrationen dort wurden durch einen einzigen Studenten verursacht, der zeigte, dass er trotz bester Bildung keine Arbeit gefunden hat und es dem Großteil der jungen Bevölkerung genauso ging...Das wiederum motivierte andere Staaten, ebenfalls wegen veralteter Sitten und Gesetze auf die Straße zu gehen.

Doch das war nur ein kleines Beispiel für den Hergang der Studentenbewegungen in den 1970er Jahren.<sup>22</sup>

---

<sup>17</sup> Interview mit meinen Eltern, Jörg Kiesewetter und Anita Schmitz, Ende Januar 2011

<sup>18</sup> Ebd

<sup>19</sup> Ebd

<sup>20</sup> Interview mit meiner Mutter, Anita Schmitz, Ende Januar 2011

<sup>21</sup> Ebd

<sup>22</sup> Interview mit meiner Mutter, Anita Schmitz, Ende Januar 2011

Hinzu kam damals auch noch eine ziemlich entscheidende Tatsache, nämlich die, dass zu der Zeit der Vietnamkrieg herrschte. Dieser Krieg öffnete den jungen Leuten die Augen, und veranlasste sie, über Weltpolitik und veraltete Lebensformen und Regeln nachzudenken.<sup>23</sup>

Man begann, zu demonstrieren und seine Meinung zu sagen. Was sie nicht mehr wollten, war, so weiterzumachen wie ihre Eltern und Großeltern es getan hatten. Ihr Ziel war es, etwas zu bewegen und zu verändern, sowie Grenzen zu verschieben.

Das ist es, was Leute meinen, wenn sie vom ideologischen Zeitgeist sprechen.

Es ist der Wille, etwas zum Idealen hinzurücken.<sup>24</sup>

Diese Bewegungen spalteten sich in zwei verschiedene Lager. Zunächst möchte ich dasjenige erwähnen, das ohne Radikalität und friedlich, zum Beispiel mit Spruchplakaten oder auch in Form von Demonstrationen die Öffentlichkeit gesucht hat. Diese Menschen haben gegen Krieg demonstriert, wie eben erwähnt zum Beispiel den Vietnamkrieg, zu finden unter der Kategorie der Friedensbewegungen.<sup>25</sup>

Diese Aufstände fanden ihren Ursprung schon in den 1960er Jahren bei den „Hippies“, Woodstock und seinem Motto „peace, love, music“. Der gleiche Inhalt mit anderer Vorgehensweise trat in der deutschen Bundesrepublik 10 Jahre später auf.<sup>26</sup>

Es wurde gegen alles demonstriert, was nicht den Vorstellungen der Studenten von einer heilen Welt entsprach. Dazu gehörten neben den Dingen wie Krieg auch Probleme wie Atomkraft, „hierarchische“ Strukturen an Universitäten und generell Studienbedingungen. Diese Demonstranten führten Gutes im Schilde. Sie sprachen ihre Meinung aus und taten niemandem weh.<sup>27</sup>

Zu den Bewegungen gehörten allerdings nicht nur harmlose und friedliche Demonstranten, sondern auch welche, die ihrem Ziel mithilfe von Gewalt näher rücken wollten. Dazu gehörten diejenigen, die die Situation als schlimmer ansahen, als sie wirklich war und sich in Ideen und Fantasien von ihren Vorstellungen einer perfekten Welt hereinsteigerten. Das wohl bekannteste Beispiel dafür war die „rote Armee Fraktion“, kurz RAF. Ihre Anhänger sahen es als einzige Möglichkeit an, ihre Ziele durch Terrorismus zu erreichen. Wenn von Zielen gesprochen wird, dann ist ein Bürgerkrieg gegen die deutsche Regierung gemeint. Sie wollten die „faschistischen Strukturen der Bundesregierung“ aufzeigen, sowie den „Mythos der Unangreifbarkeit des Staates“ zerstören. Der Weg dahin führte über Gewalt und Terrorismus.<sup>28</sup>

---

<sup>23</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.01.2011

<sup>24</sup> Interview mit meinen Eltern, Jörg Kiesewetter und Anita Schmitz, Ende Januar 2011

<sup>25</sup> Röhl, Bettina: APuZ; 1977 und die RAF; Die RAF und die Bundesrepublik; Bonn, 01.10.2007 Seite 7ff

<sup>26</sup> Interview mit meinem Vater, Jörg Kiesewetter, Ende Januar 2011

<sup>27</sup> Interview mit meinen Eltern, Jörg Kiesewetter und Anita Schmitz, Ende Januar 2011

<sup>28</sup> Röhl, Bettina: APuZ; 1977 und die RAF; Die RAF und die Bundesrepublik; Bonn, 01.10.2007 Seite 7ff

Anders als die friedlichen Regierungsgegner, die ihre Infragestellung des Staates mit bloßer Meinungsäußerung ausdrückten, hielt sich die RAF nicht zurück und „räumten diejenigen aus dem Weg“, die „im Weg standen“.<sup>29</sup>

Das war es also, wovon die 1970er Jahre hauptsächlich bestimmt wurden.

Lauter Studenten, die unglücklich mit dem bestehenden System waren und es, meistens ohne, manchmal aber auch mit Gewalt verändern wollten.<sup>30</sup>

### 3. Münster in den 1970ern

Münster galt schon immer als sehr konservative Stadt. Man kann sie auch als „erz-katholisch“ bezeichnen. Schon der Name spricht Bände. Er stammt von dem friesischen Missionar Liudger, der um das Jahr 800 dahin kam, wo heute Münster liegt. Er wurde später zum Bischof ernannt und gründete ein Kloster namens „Monasterium“.<sup>31</sup>

Das war der Beginn der heutigen Stadt.

So wie Münster seinen Anfang genommen hatte, ging es lange Zeit weiter. In den 1970er Jahren verbreiteten sich deutschlandweit, wie im vorigen Kapitel beschrieben, Studentenunruhen. Da Münster durch seine große Universität schon immer eine große Anzahl von Studenten hatte, machten sich die Bewegungen auch hier deutlich spürbar. Dies vereinbarte sich selbstverständlich nicht mit den konservativen Münsteranern. Diese sahen die jungen Leute als Gefahr für die Bevölkerung an. Sie vermuteten hinter den Studentenvereinigungen Terrorismus und Schlimmeres.<sup>32</sup>

---

<sup>29</sup> Röhl, Bettina: APuZ; 1977 und die RAF; Die RAF und die Bundesrepublik; Bonn, 01.10.2007 Seite 7ff

<sup>30</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.01.2011

<sup>31</sup> Universität Münster; [www.uni-muenster.de](http://www.uni-muenster.de); 02.02.2011

<sup>32</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.01.2011

### 3.1 Münsters Knigge – Moralvorstellungen der 1970er Jahre

Die münstersche Bevölkerung war schon immer sehr bedacht darauf, einen gepflegten und anständigen Eindruck zu hinterlassen, daher kamen die Studentenunruhen den Münsteranern nicht gerade recht. Schon das Aussehen der „neuen“ Generation störte. Denn anstatt mit den artigen „Schwiegermutterlook“ zu tragen, ließen sich immer mehr junge Männer lange Haare und Bärte wachsen.<sup>33</sup>

Bei den angesehenen Damen war es zur Zeit der 1970er Jahre en vogue, sich, wie Farrah Fawcett im Film „drei Engel für Charlie“ seine langen Haare mit weichen Wellen zu versehen. Das genaue Gegenteil davon trugen damals, als Provokation, viele junge Frauen. Diese orientierten sich anstatt an der Hollywooddiva an provokanten Stars wie Nina Hagen. So kam es, dass man immer häufiger rockig oder punkig gestylte Frauen zu Gesicht bekam, zum Beispiel mit schwarzen Haaren und bunten Farbakzenten oder, für alle damals ein riesiger Schock, mit Irokesenschnitt und der dazu noch bunt.<sup>34</sup> Das Aussehen spielte also eine große Rolle. Doch noch viel wichtiger als das war, wie man sich in der Öffentlichkeit verhielt.<sup>35</sup>

Ein sittsamer Lebenslauf sah demnach damals wohl wie folgt aus:

Nach dem Abitur war es an der Zeit, sich für ein Studium einzuschreiben, um, wenn man damit fertig war, in den entsprechenden Beruf einzusteigen, ausreichend Geld zu verdienen und später mit seinem Ehepartner eine Familie zu gründen.

Zu den Vorstellungen eines „gut geratenen“ jungen Menschen gehörte in den 1970er Jahren bestimmt nicht, gegen alt Vorhandenes, gegen all das, was Ihnen in ihrer Kindheit als fein und anständig beigebracht wurde, Protest einzulegen und all diese Dinge in Frage zu stellen. Ziel der Eltern war gewesen, ihr Kind zu einem manierlichen Bürger zu machen, der nichts anzweifelte und später seinen Kindern genau die gleiche Erziehung zukommen lassen würde<sup>36</sup>. Doch der erzielte Effekt war das genaue Gegenteil. Als die Kinder erwachsen wurden und langsam auf eigenen Füßen standen, sahen sie sozusagen über den Tellerrand hinaus. Ihnen wurde bewusst, dass sie nicht in einer solch heilen Welt, wie bisher angenommen, aufgewachsen waren<sup>37</sup>. Die Politik, mit der sie als Kinder noch nicht viel zu tun gehabt hatten, schien nicht so perfekt zu sein, wie es den Anschein gemacht hatte. Die gesamte Weltsituation erschreckte die

---

<sup>33</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.01.2011

<sup>34</sup> [www.20jahrhundert.de](http://www.20jahrhundert.de); Frisuren in den 1970er Jahren; 02.02.2011

<sup>35</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.01.2011

<sup>36</sup> Interview mit meinen Eltern, Jörg Kiesewetter und Anita Schmitz, Ende Januar 2011

<sup>37</sup> Ebd

jungen Menschen<sup>38</sup>. Auf diesem Wege war also die gesamte konservative Erziehung in die falsche Richtung gegangen. So hatten infolgedessen viele junge Menschen von einem, ihnen anezogenen, konservativen Lebensstil die Nase voll. Sie entfernten sich immer weiter vom Idealbild der Masse und begannen, sich auf provokante Art und Weise in Szene zu setzen.<sup>39</sup>

## 3.2 Gründe für den Konservatismus

Die damalige Bevölkerung war geprägt vom Zweiten Weltkrieg, der fast alles aus ihrem vorherigen Leben zerstört hatte. Ihre Wohnungen und Häuser waren größtenteils zerbombt und verbrannt und das vom Krieg verschont Gebliebene war bei Weitem nicht viel. Den Anteil an Trümmern kann man messen, nicht aber die emotionale Situation der Menschen. In Münster lagen durch Bombenangriffe mehr als 90 % der Altstadt in Schutt und Asche, in der Umgebung waren es um die 60 %. Was das in Zahlen ausgedrückt bedeutet, ist schockierend. Von den vorherigen 34.000 Wohnungen blieben nur etwa 1000 unbeschädigt. Doch selbst, wenn man einer der „Glücklichen“ war, dessen Heim unbeschadet geblieben war, war die Stadt alles andere als lebenswert: die Wasserrohrleitungen, sowie große Teile des Straßennetzes und das Stromnetz waren weitgehend zerstört. Sogar komplett ausgefallen waren die Gasversorgung und der Personennahverkehr, also Bus und Straßenbahn. Münster war eine komplett verwüstete Stadt. Sie bestand aus 2.5 Millionen Tonnen Schutt.<sup>40</sup>

Wie jede andere Stadt auch, musste erst einmal eines getan werden: aufräumen und von null anfangen. Die Bevölkerung arbeitete hart für den Wiederaufbau ihrer Stadt<sup>41</sup>. Doch von da an, das heißt von den 1950er Jahren, an ging es steil bergauf. Die Wiedererrichtung machte schneller Fortschritte als gedacht. Auch in Münster war man zufrieden damit, was man die Stadt relativ schnell wieder aufgebaut hatte. Es ging beständig bergauf, (übrigens fand der Wiederaufbau in schnellerem Tempo statt als der bei den Siegermächten) die Industrie, das Handwerk, die Politik und die Verwaltung etc. wurde sozusagen komplett neu erfunden<sup>42</sup>. Was für die Bevölkerung sehr lobenswert war, war der schnelle wirtschaftliche Aufschwung. Dafür gab es sogar einen eigenen Begriff: das Wirtschaftswunder.<sup>43</sup>

---

<sup>38</sup> Interview mit meinem Vater, Jörg Kiesewetter, Ende Januar 2011

<sup>39</sup> Ebd

<sup>40</sup> [www.uni-muenster.de](http://www.uni-muenster.de) ; Kriegschroniken (Stadtarchiv); 03.02.2011

<sup>41</sup> Ebd

<sup>42</sup> Interview mit meinem Vater, Jörg Kiesewetter, Ende Januar 2011

<sup>43</sup> Interview mit meinem Vater, Jörg Kiesewetter, Ende Januar 2011

Und das war es wirklich, zumal es dem Volk schon nach einigen Jahren besser ging als vor dem Krieg. Und weil man sah, dass es beständig bergauf ging, festigten sich die politischen Verhältnisse. Denn man hatte ja Erfolg mit dem, was man tat.<sup>44</sup>

Der Großteil der Menschen war zufrieden mit der politischen und der eigenen Situation (man war natürlich nicht reich, aber man hatte langsam sogar soviel Geld, sich ein neuwertiges Auto gönnen zu können).<sup>45</sup>

Es bedurfte keinerlei Veränderung, weil es, so wie es war, gut funktionierte. Das bedeutet, dass man sich nicht auf politische Experimente einlassen wollte, da die Situation nicht gefährdet werden sollte. Das waren die Gründe für den Konservatismus, der den jungen Menschen später so widerstrebte.<sup>46</sup>



Zerstörung in Münster durch den Zweiten Weltkrieg, Stadtarchiv Münster

### 3.3 Angst vor Veränderungen

#### Wertewahrung statt Wertewandel

Wenn man sich bewusst macht, welche Folgen der Krieg in den Köpfen derjenigen, die ihn bewusst miterlebt und überlebt haben, hinterlassen hat, kann man verstehen, dass die Bevölkerung sich auf eine bestimmte Form der Politik eingelassen hat und daran

---

<sup>44</sup> Interview mit meinem Vater, Jörg Kiesewetter, Ende Januar 2011

<sup>45</sup> Interview mit meinem Vater, Jörg Kiesewetter, Ende Januar 2011

<sup>46</sup> Ebd

festhielt. Es ging den Menschen langsam besser, auch wenn das Trauma eines solchen Krieges niemals behoben werden könnte. Doch nicht nur sie erholten sich, sondern auch die Wirtschaft, wie im vorigen Kapitel beschrieben.<sup>47</sup>

Der Krieg hinterließ seine Folgen, eine der größten war die Angst, etwas Vergleichbares könne erneut geschehen.

Die Bevölkerung merkte, dass es so, wie es war, gut funktionierte, und kein nächster großer Krieg anstand. Doch schon bei jeder kleinsten Veränderung in der Politik, so die Sorge, bestünde die Gefahr, etwas Schreckliches wie die Folgen der Macht von Hitler, würde wieder auftreten.<sup>48</sup>

So ließ man also besonders große Vorsicht walten, man riskierte nichts.

Und nach dieser Art erzog man auch seine Kinder. Viele Menschen<sup>49</sup>, die in der Zeit groß wurden, erzählten mir, dass die Vergangenheit ihrer Eltern niemals innerhalb der Familie thematisiert wurde. Es galt gewisserweise als Tabuthema, sich mit den Eltern über den Krieg zu unterhalten. Man erfuhr nichts darüber, was die Eltern in der Zeit gemacht hatten, wo sie gelebt hatten, wie sie zum Thema Hitler-Diktatur gestanden hatten. Es wurde mehr oder weniger totgeschwiegen.<sup>50</sup>

Dadurch, dass eine neue Politik geführt wurde, eine, die gefiel, war es nicht mehr von Nöten über die Vergangenheit zu sprechen. Man wollte damit nichts mehr zu tun haben und mit dem Thema abschließen<sup>51</sup>.

So kam es also, dass nichts verändert werden wollte, aus dem einfachen Grund, nicht das Risiko einzugehen, etwas könne sich zum Schlechten wandeln. Schlechtes hatte das Volk schon lang genug ertragen.<sup>52</sup>

### 3.4 Skandalöse Kronenburg?

Wenn man in Münster den Namen „Kronenburg“ ausspricht, nicken die Leute meist und sagen so etwas wie „Ja, ist das nicht dieses ehemals besetzte Haus an der Hammerstraße?<sup>53</sup>“ Die Antwort lautet: nein.

---

<sup>47</sup> Interview mit meinen Eltern, Jörg Kiesewetter und Anita Schmitz, Ende Januar 2011

<sup>48</sup> Interview mit meinem Vater, Jörg Kiesewetter, Ende Januar 2011

<sup>49</sup> Gespräch mit meiner Großmutter, Ingeborg Kiesewetter, Herbst 2010 sowie Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>50</sup> Gespräch mit meiner Großmutter, Ingeborg Kiesewetter, Herbst 2010

<sup>51</sup> Interview mit meinem Vater, Jörg Kiesewetter, Januar 2011

<sup>52</sup> Ebd

Auch ich war zu Beginn meiner Geschichtsarbeit davon ausgegangen, ich schriebe über ein Haus, das Mitte der 1970er Jahre von Studentengruppen besetzt wurde.

Und ich muss sagen, ich habe mich geirrt. Während ich meine Recherchen anstellte, machte ich nach und nach die Entdeckung, dass die Kronenburg niemals besetzt worden war. Auch als ich meinen Nachbarn (frühere Bewohner der Kronenburg) vor einigen Wochen meine Gliederung vorstellte, guckten sie verständnislos in die Runde, als dort etwas von „besetzten Häusern“ stand.

Der Skandal der Kronenburg beruht auf etwas völlig Anderem. Als damals Frau Brüggemann beschloss, das Haus nicht mehr als Hotel zu nutzen (sie wollte „endlich die Pächter raus haben“<sup>54</sup>) und ihr ihre Tochter vorschlug, oder vielmehr darauf drängte, politisch was bewegen wollende Studenten (einschließlich ihr) einziehen zu lassen, da nahm der eigentliche Skandal seinen Lauf<sup>55</sup>. Frau Brüggemann war eine in Münster durchaus angesehene Frau. Und dort lag das Problem. Jemand in ihrem Rang sollte nicht einwilligen, solche Leute in seinem Haus wohnen zu lassen.<sup>56</sup>

Trotzdem hat sie es getan. Damals reagierten die Menschen tatsächlich ähnlich, wie wenn jemand etwas Verbotenes getan hätte.

Das erklärt auch, warum die Kronenburg kein besetztes Haus war und es auch nicht sein sollte. Die Eigentümerin war damit einverstanden, und außerdem taten die Kronenburger etwas, das Hausbesetzer niemals tun: Sie zahlten Miete.<sup>57</sup>

Der Skandal war also, dass eine Münsteranerin, die im Laufe der Jahre durchaus Ansehen erworben hatte, Studenten, nicht verheirateten Paaren und sogar Alleinerziehenden Unterschlupf bot. Noch dazu solchen, die politisch etwas verändern wollten, und nicht wie die breite Masse an Altem festhielt.<sup>58</sup>

Das war es, was damals die Kronenburg als verpönt und deplaziert dastehen ließ.<sup>59</sup>

Der Skandal nahm weiter seinen Lauf, als die Kronenburgbewohner zu Demonstrationen gingen, ihre Meinung äußerten, und weiter ihren, damals als bizarr empfundenen Lebensstil (viele unverheiratete Menschen zusammen in einem Haus) weiter fortsetzten.<sup>60</sup>

---

<sup>53</sup> Gespräch mit meiner Tante

<sup>54</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>55</sup> Ebd

<sup>56</sup> Ausdruck von [www.krieg-nolte.de](http://www.krieg-nolte.de); netterweise herausgesucht und ausgedruckt von Herrn Hermann Lentfort

<sup>57</sup> Gespräch mit meiner Tutorin Frau Keen am 12.11.2010

<sup>58</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>59</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

<sup>60</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

## 4. Drei Perspektiven

Zu jedem Skandal gehören mindestens zwei Ansichten. Die eine besteht die Sicht derjenigen, die für den Skandal verantwortlich sind. Meistens sehen diese Leute in ihrem Vorgehen nicht das geringste Bisschen Material für einen Skandal. Ihrer Ansicht nach ist absolut berechtigt, was sie tun. Oft ist es das tatsächlich, doch das stellt sich manchmal erst Jahre später heraus. Eine andere Art von Skandalverursachern bestehen in Menschen, die wissen, dass das, was sie tun, nicht richtig oder zumindest gegen gängige Moralvorstellungen verstößt, doch der Wille, damit einen Meilenstein zu setzen, spornt sie an. Oftmals ist ihr Ziel, etwas, das vor dem Skandal an sich ihrer Meinung nach nicht in Ordnung war, zum Positiven zu verändern oder den Menschen Stoff zu liefern, darüber nachzudenken. Der Weg dahin führt über den Skandal, der verursacht wird.

Manchmal, nicht häufig, aber doch immer wieder auftretend, kommt es vor, dass diese „Skandalverursacher“ selbst journalistisch tätig sind und so im Stande sind, sich und ihre eigene Meinung in die Medien zu bringen. Auch bei dem von mir behandelten Fall, der Kronenburg traf dies zu.<sup>61</sup>

Die zweite Ansicht gehört den „Meinungsgegnern“ der Skandalverursacher, also denjenigen, die die Sache als skandalös bezeichnen. Das sind die Leute, die der breiten Masse angehören oder zumindest eine Meinungsgruppe bilden und es wirklich schlimm und fast schon scheußlich finden, was passiert. Skandalös eben.

Im Fall der Kronenburg gibt es eine zusätzliche Perspektive, nämlich die der Polizei. Schließlich war diese auch nicht sonderlich begeistert von der Idee der Studenten, zusammen zu wohnen und das auch noch mit dem Hintergedanken des politischen Denkens und Veränderungswillen. So war also die Polizei mehr als einmal „Gast“ der Kronenburggemeinschaft. Daher spielt auch sie eine Rolle beim Skandal der Kronenburg.<sup>62</sup>

Auf den folgenden Seiten werde ich diese verschiedenen Perspektiven zum Kronenburgskandal nennen und näher darauf eingehen.

---

<sup>61</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>62</sup> Ebd

## 4.1 Selbstdarstellung in den Medien

Da einige Bewohner der Kronenburg Bezug zum Journalistischen hatte, waren sie im Stande, sich selbst und natürlich ihr Projekt in die münsteraner Medien, das heißt in diesem Fall die Presse zu bringen<sup>63</sup>. Zwar weniger in große Tageszeitungen wie die „Münstersche Zeitung“ (MZ) oder die hier sehr verbreiteten „Westfälischen Nachrichten“, kurz „WN“, dafür aber in kleinere, nur in Münster existierende Zeitschriften wie das „Stadtblatt“ oder den sogenannten „Knipperdolling“, beides links alternative Magazine, die damals ihren Andrang vorwiegend bei Studenten gefunden haben. Die „Kronies“, wie sich selbst gern nannten, hatten somit die Möglichkeit, ihre persönliche Meinung und Erlebtes zu veröffentlichen.<sup>64</sup>

Im Knipperdolling wurde im Dezember 1982 über eine der insgesamt drei Hausdurchsuchungen der Polizei berichtet (zu diesem Zeitpunkt waren in der Kronenburg längst die meisten Gründungsmitglieder ausgezogen, und die Charaktere, die dort wohnten, änderten sich ständig)<sup>65</sup>.

Der Text wurde so verfasst (übrigens ohne konkrete Autorenangabe), dass man eine Menge daraus zwischen den Zeilen lesen kann...

Durch Zitate wie „die Polizei öffnete gewaltsam Türen<sup>66</sup>“, „Einsatz lief ohne Durchsuchungsbefehl (...)“ und „(...)ohne, dass überhaupt ein konkreter Tatvorwurf besteht“ geht ganz offensichtlich hervor, dass sich die Kronenburgbewohner trotz Unschuld ihrerseits unfair behandelt und hintergangen durch diese plötzliche Hausdurchsuchung gefühlt haben. Zudem wird direkt im ersten Satz des Berichts das „massive Polizeiaufgebot mit circa 100 Polizisten“ erwähnt. Ob wirklich 100 Polizisten im Einsatz waren oder den Bewohnern in dieser Situation das Aufgebot größer vorkam als es tatsächlich war, darüber lässt sich streiten. Was jedoch fest steht, ist, dass dieser Aufmarsch zu großer Empörung und Aufruhr bei den Mietern geführt hat, anderenfalls wäre dieser Artikel nicht entstanden.<sup>67</sup>

Auch seiner ihrer Privatsphäre fühlte man sich verletzt, was sich durch Sätze wie „in den meisten Zimmern schnüffelten sie herum, teilweise mit Hund (...)“ oder „die anderen durften nicht mal alleine auf's [sic] Klo“ deutlich macht.

---

<sup>63</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

<sup>64</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

<sup>65</sup> Im Knipperdolling, ohne festen Autor: „Polizei besetzt Kronenburg“, 2.Jahrgang, Ausgabe 26/27 vom 20.12.1982 bis zum 16.01.1983, Seite 9, zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv

<sup>66</sup> Alle Zitate auf dieser Seite genannten Zitate entstammen dem Knipperdolling 2.Jahrgang, Ausgabe 26/27 vom 20.12.1982 bis zum 16.01.1983, Seite 9

<sup>67</sup> Ebd

Warum wurde eigentlich diese Hausdurchsuchung vorgenommen? Das hatte den Grund, dass bei einem der Bewohner Zucker und eine Batterie sichergestellt wurden, die er in einem Laden in Dortmund, seiner vorherigen Heimatstadt, gestohlen hatte. Die Polizei ging davon aus, dass „dieses Elektromaterial zur Herstellung eines Sprengsatzes dienen könnte“ (nähere Informationen dazu in Kapitel 4.2.1).<sup>68</sup>

In der Kronenburg hielt man sich für Opfer von Vorurteilen, was sich unter anderem daran zeigt, dass die Polizei ihnen die „Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung“<sup>69</sup> unterstellte. Deutlich wurde auch die Meinung, dass man zu vorschnellen Annahmen und Maßnahmen neigte.<sup>70</sup>

Verstärkt wurde im Artikel erwähnt, dass die „Kronies“ unschuldig waren und man sie zu Unrecht des Bezugs zum Terrorismus verdächtigte. Wie absurd diese Annahme war, geht ebenfalls klar hervor. All das hat einen bestimmten Grund. Man wollte mithilfe dieses Textes das Verhalten der Gegner, also das der Polizei, zum Skandal machen. So wurde also versucht, einen Skandal mit einem Gegen-Skandal aufzuheben oder in die andere Richtung laufen zu lassen. Ziel war, das unberechtigte Verhalten ihnen gegenüber der restlichen Bevölkerung mitzuteilen, um die Welt daran teilhaben zu lassen und somit den „Spieß umzudrehen“.<sup>71</sup>

Aus Zitaten wie den folgenden geht deutlich hervor, dass sich die Bewohner der Kronenburg alles andere als akzeptiert gefühlt haben, sowohl sich als auch ihre Ansichten: <sup>72</sup> „In der münsteraner Presse ist die Kronenburg schon als mutmaßliche Bombenwerksatt genannt worden. Dies ist alles als Versuch zu verstehen die Kronenburg als Treffpunkt politisch aktiver Menschen zu kriminalisieren“, „(...) was bundesweit an Offensive von Seiten des Staates gegen den Widerstand läuft“ oder „dabei geht es ihm darum, die Organisation von Widerstand zu verhindern“<sup>73</sup>

Die Selbstdarstellung der Mieter in den Medien sollte zu Mitleid und Empörung führen, wie sie von Seiten der Polizei und dem Staat behandelt wurden, sodass das Projekt „Kronenburg“ aufgrund dieser Gefühlslage der Leser des Artikels an Anhängern gewann.<sup>74</sup>

---

<sup>68</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>69</sup> Zitat eines Polizisten, veröffentlicht im „Knipperdolling“, 2. Jahrgang, Ausgabe 26/27 vom 20.12.1982 bis zum 16.01.1983, Seite 9

<sup>70</sup> Analyse und Interpretation auf Basis von gegebenen Informationen

<sup>71</sup> Ebd

<sup>72</sup> Ebd

<sup>73</sup> Ebd

<sup>74</sup> Analyse und Interpretation auf Basis von gegebenen Informationen

## 4.2 Die Polizei

Die Polizei spielt beim Skandal der Kronenburg ebenfalls eine Rolle.

Da Wohngemeinschaften in den 1970er Jahren als verrucht und unsittsam galten, warf die Polizei besonders ein Auge darauf<sup>75</sup>. Einige Jahre zuvor hatte es die erste bekannte Wohngemeinschaft in Deutschland gegeben, eine, die sich selbst als „Kommune“ bezeichnete. Es ist sicher bekannt, wovon ich gerade spreche. Die „Kommune 1“ in Berlin sorgte bundesweit für Aufsehen und nicht zuletzt für Empörung. Die Berliner Polizei war zu der Zeit ebenfalls sehr fixiert auf die neue Art der „Lebensform“ gewesen und hatte diese auch keinen Moment außer Acht gelassen. Da überall bekannt war, was diese Wohngemeinschaft gemacht oder geplant hatte, wie zum Beispiel das „Puddingattentat“ auf den US-amerikanischen Vizepräsidenten Hubert Humphrey, bei dem dieser bei seinem Berlinbesuch 1967 mit einer Mischung aus Pudding, Joghurt und Mehl abgeworfen werden sollte<sup>76</sup>, befürchtete die Polizei in Münster Ähnliches.

Sie vermutete hinter den Mauern der Kronenburg Linksextremisten sowie Terroristen und Schlimmeres.<sup>77</sup>

Die Polizei tauchte mehr als einmal bei dem ehemaligen Hotel auf, und das, ohne dass ein wirklicher Tatverdacht bestand. Es war wichtig für sie, den Überblick und in gewisser Weise auch die Kontrolle über das Projekt zu behalten. Sie wollte die Bischofstadt vor Schlimmem schützen, wenn man die Kronenburg nicht damals sogar schon an sich für gefährlich hielt.<sup>78</sup>

Ein Polizist, den ich auch auf folgenden Seiten noch vorstellen und seine Sicht präsentieren werde, sagte einmal: Die Polizei dachte, alles böse und staatszerstörende ginge von der Kronenburg aus.<sup>79</sup>

Anhand dieses Satzes wird klar, für welche eine Gefährdung die in unseren Augen heutzutage normale Wohngemeinschaft damals gehalten wurde.<sup>80</sup>

Alles, was die Kronenburger taten, war, sich politisch zu engagieren und bei Demonstrationen dabei zu sein, und man beschuldigte sie sofort des Terrorismus.<sup>81</sup>

---

<sup>75</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>76</sup> Alle Informationen über die „Kommune 1“ von [www.planet-wissen.de](http://www.planet-wissen.de); Kommune 1; 05.02.2011

<sup>77</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>78</sup> Ebd

<sup>79</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“; Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

<sup>80</sup> Analyse und Interpretation auf Basis von gegebenen Informationen

<sup>81</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

Es wäre besser gewesen, die Polizei hätte sich damals weniger mit der Kronenburg als mit wirklichen Verbrechen beschäftigt. Obwohl, es ist schon ganz gut, wie es ist, denn sonst wäre dieses Haus niemals zum Skandal und damit auch nicht Thema meiner Geschichtsarbeit geworden...<sup>82</sup>

## 4.2.1 Vorstellung von Alfons Probst

Am 17.12.2010, einem Tag, der voll und ganz dem Geschichtswettbewerb gewidmet war, animierte mich meine Tutorin, Frau Keen, bei dem von ihr noch aus Studienzeiten bekannten Polizisten Alfons Probst anzurufen<sup>83</sup>. Wenig später stand der Termin fest. So also entstand der Kontakt zum Zeitzeugen Alfons Probst. Nachdem wir am gleichen Tag noch zu Fuß zum Polizeipräsidium durch den Schnee gestapft waren und schließlich unser Ziel erreicht hatten, warteten wir einen kleinen Moment und wurden dann schon von ihm nett empfangen. Oben in seinem Büro erzählte er uns die ganze Geschichte aus seiner Sicht...

1974, als das Zeitalter der Kronenburg seinen Anfang nahm, war er junger, gerade fertig ausgebildeter Polizist im Alter von 24 Jahren gewesen. Von daher hat er diese Zeit von Anfang an miterleben dürfen.<sup>84</sup>

Er stand der Kronenburg zwar weniger kritisch als die restliche Polizei gegenüber, aber dennoch führte seine Situation häufig zu Diskussionen mit seiner späteren Frau, die zu der Zeit Studentin und daher eher auf der Seite der Kronenburger war.<sup>85</sup>

---

<sup>82</sup> Überlegungen...

<sup>83</sup> Als Frau Keen Studentin war, hatte sie einmal einen Vortrag von Herrn Probst besucht, daher der Kontakt.

<sup>84</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>85</sup> Ebd



Alfons Probst, [www.polizei-nrw.de](http://www.polizei-nrw.de)

## 4.2.2 Darstellung seiner Sicht

Die Kronenburg und die Karriere des münsteraner Polizisten Alfons Probst nahmen etwa zeitgleich ihren Anfang. Jener, der gerade aus Dortmund nach Münster versetzt wurde, war zu diesem Zeitpunkt gerade einmal 24 Jahre alt.<sup>86</sup>

Auch wenn er noch am Anfang seiner beruflichen Laufbahn stand, hatte er es schon bis zum Kommissar und Dienstgruppenleiter gebracht.<sup>87</sup>

Die Kronenburg, wohl einer seiner ersten Fälle, hat er gut in Erinnerung behalten.

Diese sorgte direkt für Aufsehen und war der Polizei in gewisserweise ein Dorn im Auge. Sie stand in sehr schlechtem Licht, denn unter Studentengruppen, die „zusammen leben und politisch arbeiten“ wollten, wie sie es selbst formulierten, verstand man zunächst einmal in einem Haus versammeltes Böses, dass drauf und dran war, die momentan so „heile“ Welt zu zerstören. In den Augen der Polizei galt die Kronenburg als „Ideenschmiede für Terroranschläge und linke Attacken“<sup>88</sup>. Das mag drastisch klingen, aber tatsächlich hatten außer der Polizei noch viele andere Menschen einen genau solchen Eindruck von der neuen Wohngemeinschaft<sup>89</sup>.

Auch bei der Polizei wurden in den Augen der heutigen Bevölkerung die abstrusesten Theorien aufgestellt. Man vermutete linksextreme Treffen und Organisationen, sowie Radikale und Zusammenarbeit mit der RAF, also Terrorismus, hinter den Mauern der Kronenburg. Welche Theorien waren berechtigt?

Das Einzige, was damals in der Kronenburg passierte, waren Diskussionen über Politik und die Weltsituation sowie die Organisation und spätere Teilnahme an lokalen

---

<sup>86</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>87</sup> Ebd

<sup>88</sup> Zitat von Alfons Probst aus dem Interview

<sup>89</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

Widerständen, also Demonstrationen<sup>90</sup>. Die Annahme, die Kronenburgbewohner stünden in Kontakt mit der RAF, hatte also keinen Wahrheitsgehalt. Doch die Polizei wusste es nicht besser und warf ständig ein wachsames Auge auf das ehemalige Hotel und dessen Mieter<sup>91</sup>.

Alfons Probst und seine Frau, die damals in Münster studierte, hatten in dieser Zeit nicht selten Diskussionsbedarf. Das lag an der einfachen Tatsache, dass sie sich in einer vollkommen anderen Rolle sah als er es tat und anders herum. Sie hatte eine Menge Kontakt zur Studentenschaft, da sie selbst Studierende war, und sah die Kronenburg mit anderen Augen.<sup>92</sup>

Probst selbst sagte, er befand sich in einer Art „Zwittersituation“<sup>93</sup>. Was er mit diesem Satz meinte, war, dass er als junger Mensch natürlich auch eher die Kronenburger verstand und deren Meinung akzeptierte, wenn nicht so gar teils ähnliche Ansichten hatte. Dieser Effekt wurde durch seine Frau verstärkt, die ja, wie bereits erwähnt, selbst Studierende in Münster war und auch guten Kontakt zur Studentenschaft pflegte. Die beiden hatten gemeinsame Freunde, deren Meinungen aber in Augen der Polizei nicht ganz „koscher“<sup>94</sup> waren. Auf der anderen Seite war der junge Alfons Probst schon zum Kommissar und Dienstgruppenleiter aufgestiegen. Um keinen schlechten Eindruck zu vermitteln, befolgte er alle Befehle, die ihm erteilt wurden. Doch Probst bekam nicht nur Anweisungen, er hatte auch selbst welche zu erteilen. Eine schwierige Situation für ihn. Berufliches und Privates mussten streng getrennt werden. Wenn er im Dienst war, sah er der Kronenburg skeptisch gegenüber. Alles andere hätte wohl zu dienstlichen Problemen geführt. Wenn er mit seiner Frau zusammen war, tendierte er eher zu ihren Ansichten. Schließlich hatten beide zusammen einen Freundeskreis, der sich auch in die Studentenschaft ausdehnte. Das waren die Gründe, warum Alfons Probst sich in einer Art psychischen Spagat befand, und das alles Andere als freiwillig. Lieber hätte er sich für eine Perspektive entschieden, statt ständig seine Meinung ändern zu müssen und somit zum „Dauer-Schauspieler“ zu werden.

Als ich die Frage stellte, ob er privat auch Kontakte zu Kronenburgbewohnern hatte oder in irgendeinem Bezug stand, nickte er. Es sei tatsächlich vorgekommen, dass er mit ein oder zwei der Mieter in seiner Freizeit zusammentraf, wenn auch durch Zufall. Eines seiner Kinder sei im gleichen Kindergarten gewesen wie ein Kronenburgkind, erzählte Probst. Durch diese Tatsache sei es manchmal vorgekommen, dass man sich auf Elternversammlungen gesehen habe. „Wenn das heraus gekommen wäre“ das ist

---

<sup>90</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>91</sup> Interview mit Herrn Alfons Probst

<sup>92</sup> Ebd

<sup>93</sup> Zitat aus dem Interview mit Alfons Probst

<sup>94</sup> „Koscher“ im Sinne von einwandfrei

sicher, „hätte es definitiv dienstliche Probleme gegeben, die auch Folgen gehabt hätten“<sup>95</sup>. Doch glücklicherweise fand niemand diesen „Bezug“ von Probst zu einem der Kronenburgbewohner heraus, weshalb Probst weiterhin ungestört seinen Pflichten nachgehen konnte und dabei einiges erlebte, dass er gut in Erinnerung behielt...<sup>96</sup>

Die erste Situation, von der er erzählte, war die Situation in der eine „Ente“ die Hauptrolle spielte.

Auf Streife sah er vor der Kronenburg ein falsch geparktes Auto stehen, eine Ente der Marke Citroen. Also ging er in die Kronenburg und ermahnte den Besitzer des Kleinwagens, sie umzustellen. Zunächst war der Kronenburger verwirrt, doch er merkte schon bald, dass Alfons Probst nicht gescherzt hatte. Er ging heraus und tat, was man ihm befohlen hatte. Für diese Geschichte schämt sich der Polizist heute ein wenig. Inzwischen wisse er „dass man das nicht macht“, fügt er hinzu.<sup>97</sup>

Was man auch nicht tut, passierte in folgender Situation:

Einer der Kronenburgbewohner war vorbestraft, als er in die Wohngemeinschaft einzog. In Dortmund, wo er vorher gelebt hatte, wurde er einmal erwischt, wie er in einem Geschäft eine Packung Zucker und Batterien ohne zu bezahlen mitgenommen hat. Ein kleiner Diebstahl war das gewesen, nichts Schwerwiegendes.<sup>98</sup>

Dennoch war diese Vorstrafe für die Polizei Anlass genug, um einen Hausdurchsuchungsbeschluss von einem Richter ausstellen zu lassen, um mit dieser „Legitimation“ wenig später die Kronenburg mit vereinten Kräften auf den Kopf zu stellen.

Der Durchsuchungsbefehl hatte sogar einen Grund: Die Batterien, die der Kronenburger in Dortmund gestohlen hatte, waren in Augen der Polizei ein Risiko für die Bevölkerung. Diese hätten nämlich durchaus Hilfsmittel zum Bau einer Bombe sein können<sup>99</sup>. Dadurch, dass den Bewohnern andauernd angehängt wurde, sie hätten Kontakte zur RAF, befürchtete man, sie könnten terroristische Anschläge verüben, unter anderem eben auch mit Waffen wie Bomben, die gezündet werden.<sup>100</sup>

Obwohl das alles nur Vermutungen waren, reichte es zu der Zeit, einen richterlichen Durchsuchungsbeschluss zu bekommen. „Das war eben Justizmeinung“, erklärte Probst. „Heute wäre dieser Anlass jedoch unzureichend“. Auch wenn sich drastische Maßnahmen trotz wenig Hintergrundwissen nicht mit seinem Weltbild von Gerechtigkeit vereinbaren ließe, wie Probst sagte, hatte er doch immer noch einige

---

<sup>95</sup> Zitat aus dem Interview mit Alfons Probst

<sup>96</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>97</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>98</sup> Ebd

<sup>99</sup> Ebd

<sup>100</sup> Ebd

Anordnungen „von oben“ zu befolgen, und konnte nicht selbst entscheiden, „was gut und was schlecht war“. Auch deswegen spricht er von dem Spagat, in dem er sich zu dieser Zeit zu befinden schien<sup>101</sup>.

Das Dritte und letzte Beispiel, das er angab, hatte ebenfalls mit Terrorverdacht zu tun. Zusätzlich zu den Hausdurchsuchungen wurden aus einem Helikopter Luftbilder von der Kronenburg aufgenommen, in der Hoffnung, von dort oben Beweise für den Verdacht auf Verbindungen zu Terrornetzwerken zu fotografieren. Was man sich damals konkret darunter vorstellte, weiß Alfons Probst selbst nicht.<sup>102</sup>

Den oben zitierten Satz „Heute wäre dieser Anlass unzureichend<sup>103</sup>“ möchte ich an dieser Stelle erneut aufgreifen. Probst erklärte, dass die Polizei in dieser Zeit aufgrund von Vorurteilen Maßnahmen getroffen hat, und dass eine Menge Entscheidungen einfach aus dem Bauch heraus getroffen wurden. Das ist es auch, was er persönlich mit der Kronenburg verbindet: Dass die Polizei nicht immer überlegt und durchdacht gehandelt hat. „Heute arbeitet sie anders“, fuhr er fort. „Hirngespinnste sind kein Grund mehr, solch einen Aufwand zu betreiben.“ Es sei wichtig, handfeste Beweise zu haben, bevor man Hausdurchsuchungen anordnet, und so, neben unnötigem Aufwand auch noch enorme Kosten wie zum Beispiel durch Kontrollflüge von Hubschraubern auf sich zu nehmen. Die Polizei geht überlegter vor und wartet mit der Lagebeurteilung, bis wirklich dringender Tatverdacht besteht.<sup>104</sup>

### 4.3 Die Innensicht

Man stelle sich einmal vor, es sei das Jahr 1974. Man selbst ist junger Student, Auszubildender, Lehrling oder sogar schon werktätig. Der Wohnort ist eine konservative, bischöfliche Stadt. Die Gefühlslage: eine Utopie einer besseren Welt. Wer kennt dieses Wunschdenken nicht? Doch im Gegensatz zu manch Anderen haben die „Kronies“ damals, es herrschte bundesweit eine enorme „Aufbruchsstimmung“, sich

---

<sup>101</sup> Zitat aus dem Interview mit Alfons Probst

<sup>102</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>103</sup> Zitat aus dem Interview mit Alfons Probst

<sup>104</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

tatsächlich jede erdenkliche Mühe gegeben, dieser „Wunschwelt“ ein Stück näher zu rücken.<sup>105</sup>

Mit diesem Hintergedanken im Kopf wurde die Kronenburg gegründet. Man wollte zusammen leben und politisch arbeiten<sup>106</sup>, hat man mir erzählt. Und auch in Zeitungsartikeln, die ich untersucht und unter die Lupe genommen habe, stand genau diese Formulierung: politisch arbeiten. Das zeichnete sich dadurch ab, dass die Kronenburger Widerstand leisteten und Protest einlegten. Altes sollte modernisiert werden, eine politische Rundum-Erneuerung sozusagen. Man war Teil von Demonstrationen gegen Atomkraftwerke sowie Atomraketen, Hausspekulationen, Vernichtung von Völkern oder die Weltmachtpolitik der USA.<sup>107</sup>

Worauf ich in diesem Kapitel näher eingehen möchte, ist die Innensicht der Kronenburg, das heißt, wie Bewohner die Welt sahen, wie sie sich fühlten und wie sie lebten. Natürlich wird man sich nicht ins sie hineinversetzen können, aber zumindest ist es einen Versuch wert...

Dazu habe ich Hermann Lentfort getroffen, eines der Gründungsmitglieder des „Skandalhauses“. Wir, das heißt meine Tutorin Frau Keen und ich, trafen ihn in der Kneipe (heute nennt sie sich „Wolters“) die früher die Kronenburg-Kneipe beherbergt hat. Für ihn ein Ort voller Erinnerungen, für mich ein Ort voller interessanter Geschichten, über die es viel zu erzählen gibt...

Über der Kneipe waren früher die Etagen, die als Wohngemeinschaften dienten<sup>108</sup>. Heute findet man dort normale Wohnungen und ich wage zu bezweifeln, dass jeder, der in diesen Räumen haust, sich bewusst ist, was dort einige Jahrzehnte vorher passiert ist.

In diesem Kapitel werde ich versuchen Hermann Lentforts Erinnerungen, sowohl Gute als auch Schlechte, in Worte zu verfassen.

---

<sup>105</sup> Hineinversetzung in die Situation der Kronenburg-Gründer mit Informationen von Hermann Lentfort

<sup>106</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

<sup>107</sup>

Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>108</sup>

Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

### 4.3.1 Vorstellung von Hermann Lentfort

Nachdem ich es einmal fertig brachte, ein Treffen mit unserem Zeitzeugen zu „versemmeln“, indem ich es leider versäumt hatte, ihm auf seine Terminanfrage für ein Gespräch über das Projekt der Kronenburg eine Bestätigung zukommen zu lassen, schaffte ich es erst beim zweiten Mal. Eine peinliche Angelegenheit, besonders, weil ich dadurch meine Begleitung Frau Keen umsonst zu diesem, ich nenne es einmal „historisch geprägten“ Ort kommen gelassen habe...

Jedenfalls klappte es beim zweiten Anlauf so, wie es geplant war. Schon bald kam ein Herr auf uns zu, der sich, wie es sich schnell herausstellte, als unser Zeitzeuge Herr Lentfort entpuppte.

Hermann Lentfort war, wie bereits erwähnt, bei der Gründung der Kronenburg, 1974, dabei gewesen<sup>109</sup>. Zu dieser Zeit war er, wie er es selbst sagte, einer der Wenigen gewesen, die schon werktätig waren. Er hatte einen festen Arbeitsplatz im Landesarchiv, das sich damals aber noch als das „Staatsarchiv“ bezeichnete<sup>110</sup>.

Über seine Stelle dort habe ich ihn übrigens auch ausfindig machen können. Als ich nämlich bei der Geschichts-AG in Gegenwart von einem der Tutoren, Herrn Dr. Beck, die Auswahl meines Themas verkündete, reagierte dieser freudig überrascht.

Noch in der gleichen Stunde gab er mir die E-mail-Adresse einer seiner Kollegen im Landesarchiv (sicher ist bekannt, dass Herr Dr. Beck nicht nur als Lehrer an unserer Schule, dem Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, arbeitet, sondern zudem auch noch im Landesarchiv angestellt ist). So entstand der Kontakt mit Herrn Lentfort, einem Zeitzeugen, der mir bei meiner Arbeit mit seinen Erinnerungen zu einer großen Hilfe wurde.

---

<sup>109</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>110</sup> Interview mit Hermann Lentfort

### 4.3.2 Darstellung seiner Sicht

Mit der Zeit von 1974, dem Einzugsjahr, bis 1978, wo er auszog, verbindet Hermann Lentfort eine Menge Erinnerungen. Ob er wohl schon vor Einzug wusste, was ihm für turbulente Zeiten bevorstanden? Wahrscheinlich nicht.

Die Gründungsideen, sagte er, seien zum einen eine Utopie einer besseren, gerechteren Welt und zum anderen viel Wohnraum für wenig Geld gewesen, die viele junge Menschen teilten<sup>111</sup> (diesen Aspekt nannte nur er allein, all die anderen Quellen und Zeugen redeten ausschließlich vom Willen der „politischen Zusammenarbeit<sup>112</sup>“). Weitere Wünsche seien das Zusammenleben mit netten Mitbewohnern gewesen, sowie auch hin und wieder ungestört unter sich sein zu können. Mit diesen Fortschritts-Gedanken wurde die Kronenburg gegründet.<sup>113</sup>

Wie genau das alles stattfand, daran konnte er sich auch noch erinnern. Zunächst gab es an der Universität eine Arbeitsgruppe, die zusammen die eben genannten Pläne hatte. Auf der Suche nach günstigem Wohnraum wurde eine Zeitungsanzeige aufgegeben, die bald in die Hände einer gewissen Frau Brüggemann fiel. Deren Tochter, die ebenfalls in Münster studierte, trat der Gruppe bei und nannte den Vorschlag, den „Ort des Geschehens“ die Kronenburg zu wählen, die bis dahin als Hotel genutzt wurde und sich doch aber immer weniger zu rentieren schien. Frau Brüggemann selbst war der Idee ebenfalls nicht abgeneigt, ihre Meinung dazu lautete „Ich habe immer noch ein riesiges Vertrauen in die Jugend. Sie ist es, die unter der Hierarchie unserer Gesellschaft am meisten zu leiden hat.“<sup>114</sup> Dieser Satz hat eine enorm große Aussagekraft. Frau Brüggemann hatte eine solche Courage, sich gegen die gesamte Konformität und den Konservatismus mit einer so ehrlichen Kritik aufzulehnen, und dabei billigend in Kauf zu nehmen, ihren Ruf durch Aussagen wie diese nach und nach zu verlieren. Sie war im Stande, sich in die Jugend hineinzusetzen und verstand somit deren Forderungen und Pläne. Hinzu kam, dass die jungen Menschen der Kronenburg nicht ganz allein gegen alt Vorhandenes rebellierten, sondern sich über die Jahre hinweg in ganz Deutschland ein großer Generationenkonflikt gebildet hatte. Schon vorher hatten junge Menschen in Berlin und anderen deutschen Großstädten Widerstand gegen die von ihnen kritisierte konservative Gesellschaft und den Unwillen zur Veränderung geleistet und auf diesem Wege Anderen, denen es genauso erging, Mut gemacht, die eigene Meinung zu

---

<sup>111</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>112</sup> Alle anderen = alle im Film Befragten, sowie Harry und Gudrun Wolter

<sup>113</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>114</sup> Ausdruck von [www.krieg-nolte.de](http://www.krieg-nolte.de); netterweise herausgesucht und ausgedruckt von Herrn Hermann Lentfort

vertreten. Es war eine Zeit, in der junge Leute, gut erzogene, liebe Menschen, revoltierten und die Welt verändern wollten. Frau Brüggemann sagte einmal, sie habe zu den Kronenburgern gestanden, weil sie der Jugend den nötigen Freiraum geben wollte<sup>115</sup>. Wenn man das mal nicht mutig nennen darf...

So kam es, dass Frau Brüggemann in Augen der Öffentlichkeit „ominöse Studentenaktivitäten<sup>116</sup>“ unterstützte. Darunter verstand man verschiedene Aspekte des Kronenburg-Zusammenlebens wie unter anderem politisches Engagement durch Bücherstände. Mit diesen versuchten die „Kronies“ die Öffentlichkeit über bislang totgeschwiegene Themen, also Tabus, aufzuklären.<sup>117</sup>

Ohnehin waren die Bewohner dieses skandalbehafteten Hauses politisch sehr motiviert, sie übertrieben also nicht, wenn sie erklärten, sie seien zusammengezogen, um politisch zu arbeiten. Einmal wöchentlich traf man sich im ehemaligen Frühstücksraum des Hotels, der für diesen Anlass zum „Plenumsraum“ umfunktioniert wurde. Dort wurden von morgens bis manchmal spät abends aktuelle Themen diskutiert, sowohl welche, die sich auf die Kronenburg selbst bezogen (Finanzen, Rechtsfragen<sup>118</sup>) aber auch welche, die eher mit der politischen Weltsituation zu tun hatten, oder einfach reiner Diskutierstoff wie die Politisierung der Arbeitnehmer und ähnliche Themen.<sup>119</sup>

In der Kronenburg lebten zu Beginn circa 40 oder 41 Mieter und dazu noch einige Kinder. Diese nahmen für gewöhnlich nicht an den Plenumsitzungen teil. Für sie waren ja auch extra die Familienetagen (3. und 4. Stockwerk) eingerichtet wurden, die sich insofern von den restlichen Etagen unterschieden, dass sie mit jeweils einem großen Kinderzimmer ausgestattet waren. Es gab aber auch ältere Jugendliche, die nicht mit ihren Eltern zusammen wohnten, weil sie von Bewohnern aus dem Heim geholt wurden. Darunter zwei Jungen im Alter von 17 Jahren deren Amtsvormund die Aufgabe hatte, für sie ein neues Zuhause zu suchen. In der Kronenburg lernten die jungen Männer aus dem gleichen „Erziehungsheim“, was das „richtige Leben“ außerhalb des Heims für sie bereithielt und was Selbstständigkeit bedeutet<sup>120</sup>. Eine völlig neue Erfahrung war (nicht nur für sie) eine eigene Kneipe zu betreiben. „Diese diente, um Kontakt zur Bevölkerung herzustellen“, erinnerte sich Lentfort. Auch in der 8. Ausgabe vom „Stadtblatt“ im Jahr 1988 wird dies mit folgendem Zitat von einer

---

<sup>115</sup> Ausdruck von [www.krieg-nolte.de](http://www.krieg-nolte.de); netterweise herausgesucht und ausgedruckt von Herrn Hermann Lentfort

<sup>116</sup> Ebd

<sup>117</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>118</sup> Mankowski, Klaus: Das Kronenburg-Projekt; Protokolle der Plenumsitzungen; Münster 1976, Seite 5f

<sup>119</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>120</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

Monika, ebenfalls bei der Gründung dabei gewesen, bestätigt: „Die letzten Tage vor der Kneipeneröffnung – 1974 – haben wir in die Briefkästen Bierfreimarken geworfen und hatten die Anweisung, sollte sich ein Bewohner des Viertels an einen Tisch verlaufen, nett und adrett zu sein. Ich glaube, dass wir damals sogar eine Kleiderdebatte hatten, wie wir aussehen für den Start. Wir wollten die so ganz freundlich auf unsere Seite ziehen.<sup>121</sup>“ Im Keller des Hauses befand sich ein Fotostudio. Darin wurden nicht nur Fotos produziert, sondern auch Flugblätter gedruckt, die über das Projekt „Kronenburg“ aufklärten und gleichzeitig in die Kneipe zu einem netten Gespräch einluden.<sup>122</sup>

Doch Hermann Lentforts Erinnerungen an diese Zeit beschränken sich natürlich nicht nur auf die Kneipe. In diesem Zeitabschnitt von 1974 bis 1978 ist sehr viel passiert, was er nicht vergessen wird. Zu den schlechten Erinnerungen gehört sicherlich die Beziehung zwischen der Polizei und den Kronenburgbewohnern. Dadurch, dass die Mieter ständig des Terrorismus und der Gefährdung des Staates verdächtigt wurden, obwohl nichts darauf hindeutete und die Bewohner absolut unschuldig waren, sahen diese die Polizei als ihre Gegner an. Die schlechte Erfahrungen mit „den Bullen“<sup>123</sup>, wie sie sie abfällig nannten, trübte das Verhältnis sehr. „Und was macht man mit Gegnern?“, war die Frage von Hermann Lentfort. Doch bevor ich etwas sagen konnte, hatte er schon die Antwort ausgesprochen. „man trickst sie aus und muss gegen sie kämpfen“. Obwohl von diesen Absichten der Bewohner nicht wirklich viel zu bemerken war, blieben die „Kronies“ im Visier der Polizei. An eine Situation muss Hermann Lentfort besonders oft zurückdenken. Auch wenn er selbst zu der Zeit nicht da war, hat man ihm es so haargenau erzählt, als wäre er selber dabei gewesen. Vielleicht hat ihn die Geschichte auch einfach so sehr gewundert, dass er sie deswegen im Gedächtnis behalten hat. Ihm wurde die Geschichte wie folgt erzählt: Nach Kneipenschluss saß eine der Arbeitsgruppen (die Kronenburg hatte viele verschiedene Arbeitsgruppen, mehr dazu auf folgender Seite), die Kneipengruppe, zusammen um die Abrechnungen zu machen. Plötzlich flog eine Scheibe ein, eine Faust in einem braunen Lederhandschuh hatte sie eingeschlagen. Es war die Polizei, die diesen „nächtlichen Besuch“ vornahm. Angeblich sei der Grund für ihr Auftreten die überschrittene Sperrstunde, doch die Bewohner waren sich sicher, dass das als Provokation dienen sollte. Die Beamten verlangten nach den Ausweisen, doch als die Kneipengruppe sich weigerte, diese herauszugeben, verhafteten die Polizisten ein Mitglied der Kneipengruppe, Klaus Mankowski, ließ diesen aber schon nach 350 Metern im

---

<sup>121</sup> Riese: Stefan; „Letzte Runde“; In: Stadtblatt Nr.8; 8. Jahrgang; Ausgabe 16.04.-29.04.1988, zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv Münster, Seite 11, Zitat

<sup>122</sup> Interview mit Hermann Lentfort

<sup>123</sup> Die Bullen = die Polizei

Streifenwagen ohne ein Wort wieder heraus, sodass er vom Ludgerikreisel zu Fuß zu seinem Haus laufen durfte. Was diese Aktion gebracht hat? Wahrscheinlich sollte sie abschreckend wirken, aber sie hat eher „Fragezeichen in den Gesichtern hinterlassen“. Vorkommnisse und Aktionen wie diese veröffentlichten die Bewohner manchmal in links alternativen Blättern wie dem „Stadtblatt“ aber vor allem im „Knipperdolling“ (beides Magazine, die es längst nicht mehr gibt), sie brachten sich also selbst in die Medien.<sup>124</sup>

Was Hermann Lentfort noch zu Gegenmaßnahmen zur Kronenburg einfällt, ist, dass ihm häufig beim Blick aus dem Fenster zur anderen Straßenseite heraus ein in der Telefonzelle stehender Mann mit einem Fotoapparat aufgefallen ist. Dieser machte, anstatt zu telefonieren, Fotos von denjenigen, die in die Kronenburg ein und aus gingen.

Hermann Lentfort geht davon aus, dass dies ein Spion gewesen ist, vom wem beauftragt, weiß er nicht. Kritische Blicke kamen auch von der Kundschaft der konservativen Bierstube gegenüber. „Natürlich entsprachen wir nicht dem Idealbild, da wir mit unseren langen Haaren und Bärten wie kleine Löwen aussahen“. Doch ist das schon Grund, jemanden des Terrors oder anderer Verbrechen zu verdächtigen?

Eine der guten Erinnerungen bezieht sich auf das soziale Engagement der Kronenburg. Diese diente, nachdem nach einigen Monaten die „gescheite“ Bevölkerung aus der Kneipe gewichen war, „den von der Gesellschaft Abgestoßenen als Anziehungspunkt“, wie das Stadtblatt in der 8. Ausgabe im Jahr 1988 schrieb. Wenn hier von den „von der Gesellschaft Abgestoßenen“<sup>125</sup> gesprochen wird, sind in erster Linie Obdachlose und Ex-Inhaftierte gemeint. Die Kronenburg hatte immer Platz (zwar nicht direkt ein Zimmer frei, aber zumindest offene Türen) für diese benachteiligten Menschen. Bei den „Knackis“, wie sie genannt wurden, war der Gedanke, ihnen einen Einstieg in das normale Leben zu ermöglichen. Woran er sich auch noch erinnere, so Lentfort, sei, „dass es bei Streit mit denen immer zur Sache ging!“ Einem der Obdachlosen gelang es, sich so weit wieder hoch zu kämpfen, dass er in der Kronenburg als Wirt arbeitete. Was man ihm allerdings noch (beziehungsweise wieder) beibringen musste, waren Manieren. Schließlich hatte er als Obdachloser darauf als Letztes geachtet...<sup>126</sup>

Eine weitere gute Erinnerung für Hermann Lentfort war, was er durch sein Engagement in den Arbeitsgruppen erlebt hat. Die Kronenburger hatten nämlich Arbeitsgruppen eingeteilt. Es gab Gruppen für Medizin (besonders beliebt bei den Medizinstudenten),

---

<sup>124</sup> Interview mit Hermann Lentfort

<sup>125</sup> Riese: Stefan; „Letzte Runde“; In: Stadtblatt Nr.8; 8. Jahrgang; Ausgabe 16.04.-29.04.1988, zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv Münster, Seite 12

<sup>126</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

die Kneipengruppe, die Fotogruppe (wegen des Studios im Keller), und zuletzt die Abenteuer-Spielplatzgruppe<sup>127</sup>, in der auch Hermann Lentfort war. Diese spezielle Gruppe setzte sich für einen Abenteuer-Spielplatz im nahegelegenen Südpark ein. Dieses soziale Engagement hat ihm sehr gefallen, besonders, weil das Projekt tatsächlich umgesetzt wurde und es den Spielplatz heute noch gibt. Von dem Projekt bekamen viele Bewohner des Viertels, die sogenannten Südviertler, etwas mit.

„Beim Einkaufen im Kaiser’s“, erinnerte sich Lentfort, „gab es manchmal Kontakt zur Bevölkerung“. Manche Südviertler waren interessiert an dem, was die Kronenburger für Projekte „am laufen“ hatten. Dieser kleine Teil hakte nach, wenn sie die „Kronies“ trafen und erkundigte sich. Der Großteil jedoch war distanziert und schaute weg, ignorierte die jungen Menschen also, manchmal mussten sich die Bewohner auch nationalsozialistische Sprüche wie „Dieses langhaarige Gesocks sollte man vergasen“<sup>128</sup> anhören. Zu einer älteren Frau aus dem Viertel baute Hermann Lentfort irgendwann einen engeren Kontakt auf. Sie hatte sich kurz zuvor einen Hund angeschafft, der aber „ausbüchste“, wie Hermann Lentfort es ausdrückte. Er war so hilfsbereit und half ihr, ihn zu suchen. Dadurch entstand der Kontakt. Sie war eine der Ausnahmen, die den Kronenburgern nicht von Anfang an abgeneigt waren.<sup>129</sup>

Auf die Frage, ob seine Kollegen im Landesarchiv (damals Staatsarchiv) Probleme mit der etwas ungewöhnlichen Lebensform ihres Mitarbeiters hatten, schüttelte Hermann Lentfort nur den Kopf. Sie waren eher interessiert als abgeneigt.<sup>130</sup>

Eine meiner Fragen beim Zeitzeugengespräch war in gewisser Weise philosophischer Natur. Es ist die Letzte, auf die ich jetzt eingehen werde. Sie lautete: Würden Sie es heute noch einmal genau so wieder machen oder eher ablehnen? Die Antwort darauf fiel weniger philosophisch aus: die Zeiten haben sich geändert. Damals seien Demonstrationen nötig gewesen, um etwas zu verändern. Das sei es heute zwar auch noch, aber dafür seien die Münsteraner lockerer geworden.<sup>131</sup>

Was ihm an der Kronenburg am besten gefallen hat, erzählte er mir noch.

Sie sei wie eine große Familie für ihn gewesen. „Es war ein unkompliziertes Zusammenleben“, beschrieb er diesen Lebensabschnitt.<sup>132</sup>

---

<sup>127</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

<sup>128</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>129</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

<sup>130</sup> Ebd

<sup>131</sup> Ebd

<sup>132</sup> Ebd

## 4.4 Ergänzungen durch den Film

Einer der ehemaligen Bewohner der Kronenburg, Dr. Robert Krieg, drehte rund 30 Jahre nach der Kronenburgzeit einen Film, der 2004 seine Premiere in einem kleinen Privatkino in Münster feierte. Er nannte sich „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“. Die Handlung drehte sich um Kriegs ehemalige Mitbewohner, die von ihren persönlichen Erinnerungen an die Kronenburg erzählten. Der Film fasst das zusammen, was das Leben dort ausmachte: die Kronenburger mit ihren subjektiven Erinnerungen und Erfahrungen, Träumen und Utopien.<sup>133</sup>

Vom Beginn der Kronenburg wird weitgehend das Gleiche berichtet. Man wollte aus einer „CDU-Dorfwelt“ heraus. Daher beschloss man, zusammen zu leben, politisch zu arbeiten und somit etwas bewegen, das war das primäre Ziel des Projektes. Der Anstoß war der damals herrschende Vietnamkrieg<sup>134</sup>. Dieser hatte den jungen Menschen zu denken gegeben. Von da an wussten sie, dass etwas in der Welt verändert werden musste, um Kriege und auch politische Beschlüsse wie zum Beispiel Atomkraftwerke zu verhindern. Von nun an, sagten viele, dachte und handelte man genau gegenteilig wie alle Anderen. Man wollte sich lösen von alter Art und Weise. Dafür hatte es schon einige Vorbilder gegeben (man erinnere sich an die Kommunen 1 und 2 in Berlin). Auch in der Umgebung von Münster gab es schon Kommunen. Was den Kronenburg-Gründern daran gefiel waren die Offenheit, die dort herrschte, sowie die wenigen zu beachtenden Regeln. In der Kronenburg wurden diese Aspekte ebenfalls berücksichtigt, genau wie mehr Toleranz anderen gegenüber, mehr reden und, wie eben schon genannt, ein neu strukturiertes Denken. Eine der Bewohnerinnen zum Beispiel hatte keine Lust mehr, sich auf nur einen Mann zu beschränken, was sie wollte, war „keine fixierte 2-er Beziehung mehr“, sondern die Möglichkeit haben, mit mehreren Männern zusammen zu sein. So etwas war im katholischen Münster natürlich schier unmöglich. Doch auch ihr gefiel es nicht irgendwann nicht mehr sonderlich.<sup>135</sup>

Eine andere Frau war gerade auf der Suche nach einer Bleibe für sich und ihre kleine Tochter. Alles, was sie hatte, war ein Sack voller Wäsche und eine Violine. Sie bekam den Tipp, in die Kronenburg einzuziehen, da dort auch andere Kinder wohnten, eine Wohngemeinschaft mit Kindern also. Diese Frau war politisch weniger aktiv und zog ebenfalls dort ein, um sich eine eigene Meinung in Sachen Politik zu bilden.

---

<sup>133</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

<sup>134</sup> Interview mit Hermann Lentfort

<sup>135</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

Doch schon der Einzug lief nicht gerade planmäßig ab. Die Alleinerziehende musste also mit ihrer Meinungsbildung noch eine Weile warten, denn der Pächter des Hotels (nicht zu verwechseln mit Frau Brüggemann) weigerte sich, dieses zu räumen, weswegen vom Rechtsanwalt der Kronenburg eine einstweilige Verfügung ausgestellt werden musste<sup>136</sup>. Darum mussten die per Hand geschriebenen Plakate, die über die Kronenburg informierten und zu einem Besuch dahin einluden, zunächst ohne genaues Einzugsdatum angefertigt werden, da dieses durch den Rechtsstreit noch nicht feststand<sup>137</sup>. Frau Brüggemann hatte die gesamte Zeit über vollstes Vertrauen in ihre baldigen Mieter und unterstützte diese, indem sie ihnen ein „Dach über dem Kopf bescherte“, obwohl es ihren Ruf in den Schmutz zog. Anders als viele Münsteraner, die hinter den Mauern „Orgien und gefährliche Linksextremisten“ vermuteten, ging sie niemals von so etwas aus. Sonst hätte sie auch sicher nicht ihre Tochter, die Studentin, in dem Haus wohnen lassen...

Im Erdgeschoss eröffnete man eine hauseigene, kollektive Kneipe, die als linksalternativer Treffpunkt diente. Diese war in den Augen der Münsteraner sehr anrühlich, da dort die Obdachlosen und Ex-Inhaftierten, die sogenannten „Knackis“ ein und aus gingen. Zu Beginn hatten hin und wieder auch noch brave Südvierler in der Gaststätte ihre Abende verbracht, doch nach einigen Monaten, in denen sich bei dem „niedereren“ Volk herumgesprachen hatte, dass die Kronenburgkneipe für jeden zugänglich war, empfanden sich die Südvierler in falscher Gesellschaft.<sup>138</sup>

Von da an wurde die Kronenburg nur noch misstrauisch aus der kleinen, konservativen Bierstube gegenüber betrachtet. Im Film werden Stammgäste dieses Lokals, die schon in den 1970er Jahren regelmäßige Besucher waren, interviewt, was sie für Erinnerungen an die linksalternative Gaststätte gegenüber haben. Mit todernten Mienen erklären diese, dass „kein normaler Mensch darin verkehrt hätte“, dass man regelrecht Angst vor den Bewohnern haben musste, da diese mit der RAF und Terrorismus generell zu tun gehabt hätten, dass es gewaltbereite Bewohner und Rauschgiftsüchtige gegeben hätte. Sogar von Maschinengewehren und ständigem Polizeiaufgebot war die Rede. Noch heute seien sie sich sicher, dass dies auch der Fall war. Diese Menschen hatten und haben ein völlig falsches Bild von den Mietern des roten Backsteinhauses. Trotz gelegentlichen Lärms (auch Musikgruppen traten in

---

<sup>136</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

<sup>137</sup> Ebd

<sup>138</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

der Kneipe auf) und insgesamt drei Hausrazzien (ohne Motiv) hatten die Kronenburger keine bösen Absichten, lediglich eine politische Meinung.<sup>139</sup>

Die „Kronenburg-Kneipe“ hatte sogar an Weihnachten geöffnet, als einzige Kneipe weit und breit. Da wurden die Südvierler selbstverständlich misstrauisch (noch mehr, als sie es schon vorher gewesen waren). Harry Wolter, ebenfalls ehemaliger Bewohner der Kronenburg, erinnert sich an den Tresen, auf dem an diesen Feiertagen ein kleines Weihnachtsbäumchen stand. Die „Knackis“, wie so häufig Gäste der Kronenburg, bedienten sich an den kleinen Päckchen, die darunter eingepackt standen. Es war soziale Arbeit, sich um diese Menschen zu kümmern, doch die Bewohner haben das gern gemacht, sagen sie übereinstimmend. Einem Obdachlosen haben sie sogar ein „Zuhause“ geben können. Zwar war keines der insgesamt 62 Zimmer frei, aber dafür wohnte niemand im Gartenhäuschen...Dort haben sie ihn schlafen lassen, auf den Matratzen des alten Hotels, er bekam zu Essen und zu Trinken, und als er irgendwann medizinisch betreut werden musste, zog er in ein Zimmer innerhalb des Hauses ein. Er war damit sehr, sehr zufrieden...<sup>140</sup>

Doch die Kronenburger sahen es nicht nur als ihre Aufgabe an, einem wirklich hilfsbedürftigen Teil des Volkes ihr soziales Engagement zukommen zu lassen, sondern auch Menschen, die es überhaupt nicht brauchten. Darüber schmunzeln die Bewohner noch heute.

Kein Grund zum Schmunzeln ist wiederum, dass die Polizei über einige der Bewohner genauestens Protokoll geführt hat und dies einen angehenden Lehrer den Job gekostet hat, weil kompromittierende Schreiben der Schulbehörde zugespielt wurden. Bei einer Anti-Atomkraftsdemonstration in Brokdorf (ebenfalls ein großes Projekt der Kronenburg) wurden einige der Kronenburger verhaftet. Diese Vorstrafen wegen „Gewaltbereitschaft“ ließen ihn nicht wie geplant Lehrer, sondern Künstler werden. Sein Berufsverbot begründete sich einzig und allein damit, dass er sich öffentlich politisch geäußert hat, der Staat aber anscheinend keine Mündigen wollte.<sup>141</sup>

Was die anderen ehemaligen „Kronies“ für Berufe ergriffen haben, ist unterschiedlich. Die Medizinstudenten wurden zu angesehenen Ärzten, andere wurden verbeamtet, es gab Werber oder eine Trainerin einer japanischen Sportart.<sup>142</sup>

---

<sup>139</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

<sup>140</sup> Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

<sup>141</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

<sup>142</sup> Ebd

Bei allem Willen zu Neuerungen und Verbesserungen gab es allerdings im Nachhinein auch Kritik eines ehemaligen Kronenburgers über die damals vorhandene Ideologie: „Die Kronenburg war kein Diskussionsraum, wo man offen sprechen konnte, sondern jeder unterstellte dem Anderen, dass er ideologisch schon geschulter und gebildeter war, jemand wäre, der schon ein bisschen mehr wüsste als man selber. Der Zwang des konformen Denkens und das Verbot, sich frei zu äußern, war mit Händen zu greifen.“ Damit will er sagen, dass die Kronenburg so ideologisch orientiert war, dass wenig Platz für andere Meinungen blieb, weil die Kronenburg-Ideologie dominant war. Diese lautete unter anderem „die einzige Realität ist die Überzeichnung der bestehenden Realität“. Die Welt ist also dann in Ordnung, wenn ständig eine Erneuerung stattfindet, weil sonst das gesamte System schnell veralten würde, so wie es in den 1970er Jahren der Fall war. Dazu gehört auch, die Öffentlichkeit über alte Fehler zu informieren um sie nicht wieder zu begehen. Paul Wulff, Opfer der Nationalsozialisten, wurde im Krieg in eine geschlossene Psychiatrie eingewiesen und dort, wie nicht anders zu erwarten, unmenschlich behandelt. Damit er keine Nachkommen zeugen konnte, wurde er zwangssterilisiert. Auch diesen Fall machte die Kronenburg öffentlich. Eine Ausstellung im Frühstücksraum wurde tagsüber gezeigt und nachts in Kartons weggeschlossen, damit niemand sie stehlen konnte. Dafür stand die Kronenburg: Für Mut, Dinge zu tun, die sich sonst niemand traute.<sup>143</sup>

## 5. Abschlussbewertung: Skandal oder nicht?

Ob das Kronenburg-Projekt ein Skandal war, lässt sich leicht herausfinden. Dazu muss man sich nur einige Aspekte der Definition eines solchen vor Augen führen.

Hat die Kronenburg für großes Aufsehen in Münster gesorgt? Ja, das hat sie.

War dieses Aufsehen eher ein positiv Überraschtes oder eher ein Negatives? Ganz klar. Ein Negatives. Eines, das in Münsters Bevölkerung für Empörung und Erregung sorgte. Allein diese beiden Fragen bestätigen, dass der Fall der Kronenburg ein Skandal war.

Was ebenfalls darauf hindeutet, ist, dass die Münsteraner, die jene Zeiten miterlebt haben (Außensicht), sich immer noch gut an diese Geschichte erinnern können, oder wie die Gäste der Kneipe gegenüber, sogar immer noch der Ansicht sind, die

---

<sup>143</sup> Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

Kronenburger hätten tatsächlich etwas mit Linksextremismus und Terrorismus zu tun gehabt und den ganzen Tag nichts anderes gemacht, als harte Drogen zu nehmen und Orgien zu feiern. Das ist ein Zeichen dafür, dass sich ihre Vorstellung von der „bösen“ Kronenburg dermaßen festgesetzt hat, dass sie nicht mitbekamen, dass all das schlichtweg keinen Wahrheitsgehalt hatte. Wie konnte es passieren, dass sich diese Vermutungen in ihren Köpfen so sehr festgebissen haben? Ganz einfach. Durch äußere Einflüsse, das, was man zu hören bekommt, was in der Zeitung steht und sich herumspricht, das war der Grund dafür. Die Tatsache, dass so viel über dieses Thema gesprochen und gemunkelt wurde, ist das nicht ausreichend Beweis dafür, wie skandalös die Kronenburg war?

Auch die Reaktionen der Leute, die zum ersten Mal von meiner Themenauswahl gehört haben, waren eindeutig: Viele sagten „Ah, ja, ein interessantes Thema hast du dir ausgesucht. Kann man eine Menge drüber schreiben...“, oder „Ja, ein wirklicher Skandal war das zu der Zeit“. Und da haben sie wahrhaftig Recht. Zu der Zeit war die Kronenburg ein ziemlicher Skandal, dafür, dass sie es heute nicht mehr wäre, haben die Kronenburger ja gesorgt...Ihr Ziel war es, die Welt zu verändern, Altes in Neues zu verwandeln, das ist ihnen nicht nur im Hinblick darauf gelungen, die Toleranz der Gesellschaft zu verbessern.

Hermann Lentfort sagte nicht zu Unrecht: „Die Münsteraner sind lockerer geworden“. Und das hat man ein Stück weit ihm und seinen damaligen Mitbewohnern zu verdanken...

## 6. Heutige Sicht

Hermann Lentfort hatte absolut Recht, als er sagte, dass sich die Zeiten geändert hätten. Was in den 1970er Jahren verpönt war und als skandalös galt, findet man heute überall, egal, wo man hinschaut. Besonders in einer Stadt wie Münster, in der es um die 50.000 Studenten gibt, ist das, was früher als Skandal galt, das „Normalste der Welt“. Ich rede hier natürlich, von was auch sonst, von Wohngemeinschaften.

Die Studierenden haben in den meisten Fällen nicht so viel Geld, als dass sie eine eigene Wohnung selbst finanzieren könnten, deswegen ziehen viele zusammen in große Appartements mit einer hohen Anzahl von Zimmern. Das ist kostensparender, als wenn man allein in ein eigenes kleines Zuhause ziehen würde.

Ich weiß, das man das nicht mit der Kronenburg vergleichen kann, aber auch ich habe, bis ich 13 Jahre alt war (also bis vor zwei Jahren) in einer Wohngemeinschaft gelebt, mit meinen Eltern und mit einem Freund ihrerseits. Das kam, weil ich quasi in die Wohngemeinschaft hineingeboren wurde, denn vorher hatten dort noch viele andere Mitbewohner gelebt. Als diese erfahren haben, dass meine Mutter schwanger war, verabschiedeten sie sich aus der WG. Nur der Eine ist geblieben und hat für mich so etwas wie einen Bruder-Ersatz angenommen (ein sehr alter Bruder zwar, aber das war nicht weiter schlimm). Und niemanden hat es gestört, niemand empfand das als komisch.

Noch vor einigen Jahrzehnten wäre ein solcher Lebensstil absolut undenkbar und der totale Abschied aus der Gesellschaft gewesen. Üblich war die klassische Familiensituation: ein Vater (der arbeitet), eine Mutter (Hausfrau; sonst noch die Kinderpflege) und mehrere Kinder. Ein oder mehrere Mitbewohner wären da das „fünfte Rad am Wagen“ gewesen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Gesellschaft sehr viel lockerer in vielerlei Hinsicht geworden ist, auch das Thema „zusammen leben“. Politische Wohngemeinschaften wie die Kronenburg sterben aber dennoch immer weiter aus, es gibt mehr Möglichkeiten, auf andere Art und Weise zusammen politisch zu arbeiten. Die meisten Studenten ziehen aus Kostengründen mit Gleichgesinnten in ein Zuhause. Aus diesem Grund, nämlich dem der Finanzen, nennt man sie Zweckwohngemeinschaften, kurz „Zweck-WG's“.

Das heißt soviel wie: Zweck-WG's sind im Kommen, politisch Orientierte gehen. Doch keine von beiden ist mehr einen Skandal wert.

## 6.1 Erneuter Vergleich der Sicht der Polizei und eines Bewohners

Beide Seiten haben im Laufe der Jahre viele Erfahrungen gemacht, in dem, was sie taten und sind in gleicher Weise auf ihre Art reifer geworden. Das klingt sehr seltsam, wenn so etwas eine 15-jährige Schülerin schreibt, doch dennoch fällt es einem auf, wenn man den direkten Vergleich zwischen damals und heute sieht. Über die Jahre hinweg haben sich die beiden Seiten angeglichen, sie sind älter geworden und haben Erfahrungen gemacht. Alfons Probst hat aus der Kronenburg gelernt, dass die Polizei

in den 1970er Jahren viele Entscheidungen aus dem Bauch heraus getroffen hat. Diese Entscheidungen basierten häufig auf Vorurteilen, die man gegenüber ungewöhnlichen Dingen, auch Projekten wie der Kronenburg hatte. Ihm war damals erzählt worden, was er zu tun hatte, seine Entscheidungen durfte er nicht selbst treffen. Heute wäre sein Vorgehen wahrscheinlich überlegter und würde die Sachen erst einmal genau unter die Lupe nehmen, bevor Gegenmaßnahmen gestartet werden. „Hirngespinnste sind kein Grund mehr, Entscheidungen zu fällen<sup>144</sup>“, sagte Probst im Interview. Abgesehen davon, dass die Kronenburg, wenn sie nicht im Jahr 1974 sondern 2011 gegründet wäre, überhaupt nicht mehr als Gefahrenpunkt für das Volk angesehen worden wäre. Oder vielleicht doch, wenn die Polizei nicht schon Erfahrungen in einem solchen Fall (wie 1974) gemacht hätte, weil es was Neues wäre? Es ist und bleibt reine Spekulationsarbeit, denn auf die Frage, ob er so etwas wieder machen würde, antwortete Hermann Lentfort mit einem „Nein“, weil sich die Zeiten geändert haben und die Münsteraner lockerer geworden sind. Es sei eine schöne Zeit gewesen, in der er sich wie in einer großen Familie gefühlt habe<sup>145</sup>, sagte Lentfort, doch die Zeit war 1974 und nicht jetzt.

Es ist ein Glücksfall, dass die Gründer der Kronenburg den Mut aufgebracht haben, sich gegen die Masse aufzulehnen, wer weiß, ob, wenn sie nicht Protest eingelegt hätten, wir alle heute immer noch in einer Welt wie den 1960er Jahren leben würden...

## 7. Arbeitsbericht

Mein Arbeitsbericht ist, muss ich leider sagen, etwas ungerecht portioniert. Leider war ich lange Zeit von dem falschen Abgabedatum ausgegangen. Anstatt Ende Februar 2011 hatte ich mich, wie auch immer, auf Juni 2011 festgelegt... Natürlich war es ein doppelter Schlag für mich, als ich diese Tatsache irgendwann herausfand.

Doch ich fange lieber von vorn an.

---

<sup>144</sup> Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

<sup>145</sup> Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

Anfangs war für mich eigentlich schon klar, dass ich meine Arbeit über den „Rohrbach-Mord“ schreiben wollte. Ich hatte schon ein wenig Vorwissen durch ein Buch über Morde in Münster, das bei uns Zuhause im Bücherregal stand. Außerdem hatte ich Bezug zu dem Mord, da das Opfer mit seiner Frau in meinem Nachbarhaus lebte. Doch mit der Zeit wurde mir klar, dass ich nur eine unter Vielen sein würde, da dieser Mord beim Geschichtswettbewerb leider relativ oft vertreten ist. Da verwarf ich also die „Rohrbach - Pläne“ und begann, mich auf die Suche nach einem neuen Thema zu begeben.

Als ich mir Mitte Oktober endlich bewusst worden war, dass meine Arbeit von der Kronenburg handeln sollte und dies am darauffolgenden Freitag in der Geschichts-AG verkündete, machten zwei meiner Mitstreiterinnen große Augen. Auch sie hatten bei der schwierigen Themenauswahl endlich einen neuen Mittelpunkt ihrer Arbeit gefunden, nämlich ebenfalls die Kronenburg. Doch als sie von meiner Entscheidung hörten, entschieden sie sich anders. Was sie nicht wollten, war, dass jemand aus der Geschichts-AG über das Gleiche schrieb wie sie. (Gottseidank sind sie noch fündig geworden!).

Am 12. November fand der erste E- Mail Kontakt mit meinem ersten Zeitzeugen, Hermann Lentfort statt. Herr Dr. Beck hatte mir seine E-Mail-Adresse zukommen lassen. Zugegeben waren unzählige E-Mails mit Herrn Lentfort und meiner Tutorin, Frau Keen, sowie die sechste Stunde Freitags (Geschichts-AG) das Einzige, worin ich mich im November gekümmert habe...Hier der erste Kontakt mit Hermann Lentfort.

Hallo Herr Lentfort,

im Namen des bundesweiten Geschichtswettbewerbes schreibe ich, Marilena Schmitz, über die Hausbesetzung der Kronenburg.

Meine Nachbarn haben dort ebenfalls für eine Weile gewohnt, das heißt, dass sie auch für mich als sogenannte Zeitzeugen in Frage kommen.

Herr Beck, der die Geschichts-AG begleitet, schlug mit vor, Sie ebenfalls als einen der Zeitzeugen zu kontaktieren.

Deswegen hier meine Frage, ob Sie in den nächsten Wochen Zeit haben, mir über dieses Thema zu berichten.

Über eine Rückmeldung würde ich mich sehr freuen.

Mit freundlichen Grüßen,

Marilena Schmitz

Die E-Mail zeigt, dass ich lange Zeit davon ausgegangen war, über ein besetztes Haus zu schreiben.

Am 24. November fand eine Terminvereinbarung mit meiner Tutorin Frau Keen statt, da von Anfang an feststand, dass sie mich zu dem Zeitzeugentreffen begleiten würde.

Am 26. November fuhr die Geschichts-AG gemeinsam zum Stadtarchiv. Schon vorher hatte man den Archivpädagogen gesagt, welche Themen von welchen Schülern behandelt werden, sodass, als wir dort ankamen, schon ein Tisch mit herausgesuchtem Material vorbereitet worden war. Jeder bekam seine Archivalien und hatte Zeit, sich damit zu beschäftigen, und wenn möglich, sie zu kopieren. Für mich wurden eine Ausgabe des „Knipperdolling“ sowie eine des „Stadtblatts“ aus den 1980er Jahren herausgesucht. Das Kopieren war ein großes Problem, da vor den Kopierern bereits eine lange Schlange anstand. Ich hatte das Glück, noch eine derjenigen zu sein, deren Material noch kopiert wurde.

Der Dezember war ein chaotischer Monat. Zunächst fand, wie immer, der stetige E-Mail-Kontakt mit Herrn Lentfort und Frau Keen wegen Terminvereinbarung statt. Nach einigem Hin und Her einigten wir uns schließlich auf den 14. Januar. Dachte ich. Denn leider war ich davon ausgegangen, dass der Termin feststehe, und kam nicht auf die Idee, ihn zu bestätigen...Tja, so kam es also, dass ich Frau Keen umsonst zum Cafe Wolters habe kommen lassen. Schon der Weg dahin war mühsam. Meine Mutter, die es hasst, zu spät zu kommen, egal wohin, brachte mich an dem Tag mit dem Auto, weil das Wetter nicht „mitspielte“. Leider benutzte sie eine „Abkürzung“, in der allerdings ein Lastwagen quer stand. Die Nerven lagen blank, da ich auf keinen Fall zu spät zum Zeitzeugeninterview kommen wollte. Mit 3 Minuten Verspätung gelang es uns, noch halbwegs in der Zeit zu liegen. Frau Keen stand schon telefonierend am Eingang, ihr Freund sollte ihre E-Mails nach einer Absage von mir absuchen... Kein schöner Tag, besonders weil ich mir nach 15 minütigem Warten die Blöße geben musste, zu fragen, ob man Termine denn bestätigen solle...Wenigstens habe ich dabei etwas gelernt.

Am 17.12.2010, einem Tag, an dem in der Schule ein Workshop stattfand, das heißt in der letzten Stunde bis Nachmittags um 17 Uhr, animierte mich Frau Keen, bei dem ihr aus Studienzeiten bekannten Alfons Probst anzurufen, einem Polizisten, der zu der Zeit der Kronenburg frisch in seinen Beruf eingestiegen war und sich noch gut an einen seiner ersten Fälle erinnern konnte. In ihrer Begleitung ging ich zum Sekretariat, um von dort aus beim Polizeipräsidium anzurufen. Herr Probst und ich machten noch für den gleichen Tag einen Termin aus. Während die Anderen in der Geschichts-AG ihr Mittagessen bekamen, latschten Frau Keen und ich 3 Kilometer durch den Schnee. Für die Rückfahrt nahmen wir uns vor, den Bus zu nehmen, da das Laufen nicht das Vergnüglichste war (einmal verliefen wir uns sogar). Schon gar nicht mit einem schweren Rucksack auf dem Rücken. Als wir beim Präsidium ankamen, bat man uns,

im Foyer auf Herrn Probst zu warten, was wir natürlich auch taten. Nach kurzer Zeit, kam er auf uns zu und deutete uns, ihm in sein Büro zu folgen. Dort hatte er extra einen Polizeipräsidiiums-Schreibblock hingelegt, in den Frau Keen später das Interview protokollieren sollte. Das Interview lief sehr gut ab und letzten Endes war ich sogar froh, dafür das Essen ausfallen gelassen und den mühsamen Weg auf mich genommen zu haben. Die Rückfahrt mit dem Bus war allerdings weniger schön. Zunächst warteten wir an einer Haltestelle, von der man den Bus sogar schon gesehen hat, dieser durch den Schnee aber leider nicht vorankam. Außerdem taumelte neben uns ständig ein betrunkenen Obdachloser herum, der zwischendurch kurz verschwand, um (immernoch in Sichtweite) an einen Baum „sein Revier zu markieren“. Ich muss sagen, diese Gesellschaft hat mir nicht sehr gefallen. Jedenfalls gingen Frau Keen und ich nach einer Weile zu der anderen Haltestelle. Der Bus kam zwar, war aber leider unglaublich überfüllt, weshalb nicht einmal alle Wartenden hereinpassten. An Tickets kaufen war gar nicht erst zu denken, denn soweit kam man erst gar nicht. Der Bus brauchte eine Stunde für 3 Kilometer. Es war keine schöne Stunde, da wir standen, ungefähr 25 cm<sup>2</sup> Platz hatten, kaum Sauerstoff in der Luft war und wir dabei ungefähr 1000 neue „deine Tante-Witze“<sup>146</sup> lernten. Auf den Plätzen neben uns saßen nämlich Jugendliche, die dieser Art von Humor enorm zusprachen und ihre Witze demnach auch quer durch den Bus grölten, sodass Jeder der Busreisenden nach der Fahrt auf dem neuesten Stand war, was dies anbelangte.

Man mag es kaum glauben, aber der Zeitzeugentermin mit Hermann Lentfort fand auch noch statt. Wir einigten uns auf den 21.12.2010 um 17 Uhr am Cafe Wolters. Diesmal lief alles ab, wie es geplant war. Es wurde zu ein sehr angenehmen, vor Allem aber aufschlussreichem Gespräch. Herr Lentfort erzählte uns eine Menge über die Kronenburgzeit. Auch der Ort für das Gespräch war anscheinend richtig gewählt, denn wenn man sich einem Platz befindet, mit dem man unglaublich viele Erinnerungen verbindet, dann fällt es einem leichter, sich diese in den Kopf zurückzurufen als wenn man sich irgendwo befindet, wo man zum ersten Mal ist.

Zum Schluss war er sogar so nett und bezahlte unsere Getränke, wo ich doch zu danken habe...

Am 14. und 15. Januar 2011 fand im Jugendgästehaus am Aasee ein zweitägiger Workshop statt. Ich glaube, es war an einem der beiden Tage, an dem mir gesagt wurde, dass die Arbeit schon im Februar abgegeben werden musste. Im Januar habe ich erst mit dem Schreiben angefangen, auf dem Workshop habe ich unter anderem die Interviews ausgewertet (also auf den Computer getippt). Lieder hatte ich dem

---

<sup>146</sup> Die Jugendlichen kamen auf die wahnsinnig kreative Idee, „deine Mudda-Witze“ in „deine Tante-Witze“ umzubenennen.

Elternbrief, auf dem stand, dass wir dort mit Essen versorgt werden würden, geglaubt. Daher habe ich am ersten Morgen eine Hungerkur gemacht, denn hin und wieder ein Keks und ein Cola-Kracher machen nicht wirklich satt. Irgendwann kam dann noch das Mittagessen, ab da war mein Tag mehr oder weniger gerettet.

Nach dem Workshop habe ich immer wieder geschrieben, doch irgendwann fiel mir auf, dass ich noch gar nicht meine Nachbarn interviewt hatte. So ging ich als am 31.01.2011 ins Erdgeschoss unseres Hauses, um sie nach einem Termin zu fragen. Am nächsten Abend begleitete mich meine Mutter um 20 Uhr zu ihnen. Wir schauten uns den Film an („Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“ von Dr. Robert Krieg) und immer wieder kommentierten sie ihn und fügten etwas hinzu. Danach gab es nochmal ein richtiges Interview, bei dem mir die beiden, Harry und Gudrun Wolter, von ihren Erinnerungen erzählten. So hatte ich eine prima Ergänzung zum Interview mit Hermann Lentfort und wieder zwei wichtige Zeitzeugen mehr.

Ich muss zugeben, den größten Teil meiner Arbeit in den letzten Wochen und Tagen verfasst zu haben. Bei meinem zweiwöchigen Betriebspraktikum hatte ich zudem die Möglichkeit, mit viel meiner Arbeit zu widmen, da die Arbeitszeiten günstig lagen. Ich kann mich momentan nicht erinnern, wann ich das letzte Mal ausgeschlagen habe. Seit Wochen quäle ich mich morgens um 7:30 oder 8 Uhr morgens aus dem Bett (am Wochenende!) um mich direkt danach an meine Arbeit zu setzen. Den Hauptteil und die darauffolgenden Kapitel sind größtenteils in dieser und letzter Woche entstanden. Gestern Nachmittag habe ich angefangen, all meine Fußnoten zu setzen. Ich war um Mitternacht fertig. Meine Güte, war ich in diesem Moment befreit, das meine ich todernst. Natürlich habe ich gespeichert, doch durch irgendeinen bösen, bösen Zufall, waren im nächsten Moment ALLE mühsam und hart erarbeiteten 150 Fußnoten WEG. Danach, ich will ganz ehrlich sein, mussten mich meine Eltern eine halbe Stunde lang trösten, ich habe geheult wie ein Wasserfall. Doch ich **wollte** diese dämlichen Fußnoten wiederhaben, deshalb saß ich bis 3:30 nachts vorm Rechner. Wenn das mal kein Engagement ist. Jetzt sind sie wieder da, ich habe sie alle neu geschrieben. Mein nächstes Problem ist: In 37 Minuten schließt der Copyshop, ich werde nicht fertig bis dahin, aber ich werde mich durchbeißen müssen, wie ich es immer getan habe. Der Geschichtswettbewerb hat mich gefordert, mich gestresst aber auch an einigen Erfahrungen reicher werden lassen...

## 8. Nachwort

Bevor ich diese Arbeit über „Ärgernis, Aufsehen, Empörung: Skandale in der Geschichte“ verfasste, habe ich das Thema mit ganz anderen Augen gesehen. Vorher ist mir nicht klar gewesen, mit welcher Ernsthaftigkeit früher, das heißt vor gar nicht langer Zeit, manches gesehen wurde, was heute zum normalen Alltagsleben gehört. Mein Skandal, der Fall der Kronenburg, lässt sich in die Art unterordnen, bei der Veränderungswillen zuerst Empörung und Unverständnis hervorruft, aber auf lange Sicht gesellschaftlich akzeptierte Veränderungen schafft. Mir war bislang nicht klar, dass sich innerhalb von wenigen Jahren eine Moralvorstellung durch einen Skandal so drastisch verändern kann. Ich war immer davon ausgegangen, so etwas dauere viele, viele Jahrzehnte, doch anscheinend habe mich getäuscht. Dass, wie in Kapitel 2 beschrieben, bei der Schließung der Kronenburgkneipe schon etliche andere Gaststätten nach dem gleichen Strickmuster geöffnet hatten, sehe ich als großen Erfolg an. Der Kronenburg ist es gelungen, etwas zu verändern. Meine Abschlussmeinung zu dem Skandal um den Fall der Kronenburg lautet: Diese Veränderung war dringend nötig. Ich bin wirklich froh darüber, dass ich nicht in einer so konservativen Gesellschaft wie vor den Studentenunruhen aufgewachsen bin. Dazu hat mit Sicherheit auch ein bisschen die Kronenburg beigeholfen.

Zum Schluss möchte ich mich noch bei einigen Personen bedanken.

Zunächst geht ein großes Dankeschön an die Zeitzeugen (Hermann Lenfort, Alfons Probst und Harry und Gudrun Wolter), die sich die Zeit (und Geduld) genommen haben, mir von ihren Erinnerungen an die Kronenburg zu berichten. Ohne sie wäre meine Arbeit nicht möglich gewesen.

Danach möchte ich meiner Tutorin, Frau Keen, sowie Frau Haehser und auch Herrn Dr. Beck meinen Dank aussprechen, da diese keine Zeit und Mühe gescheut haben, sich für meine Arbeit und das Beschaffen von Informationsmaterial einzusetzen.

Vielen Dank auch an das Stadtarchiv, das mir netterweise Archivalien zur Verfügung stellte.

Danke auch an meine Familie, die mich während der letzten Monate besonders unterstützte und mit mir sämtliche Hochs und Tiefs durchlebt hat.

## 9. Literaturverzeichnis

Ausdruck von [www.krieg-nolte.de](http://www.krieg-nolte.de); netterweise herausgesucht und ausgedruckt von Herrn Hermann Lentfort

Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“, Dr. Robert Krieg; zugeschickt von Herrn Hermann Lentfort, aus dem Jahr 2004

Gespräch mit meiner Großmutter, Ingeborg Kieseewetter, Herbst 2010

Gespräch mit meiner Tante, Oktober 2010

Gespräch mit meiner Tutorin Frau Keen am 12.11.2010

Im Knipperdolling, ohne festen Autor: „Polizei besetzt Kronenburg“, 2.Jahrgang, Ausgabe 26/27 vom 20.12.1982 bis zum 16.01.1983, Seite 9, zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv

Interview mit Alfons Probst zum Thema „Die Sicht der Polizei auf die Bewohner der Kronenburg“ am 17.12.2010

Interview mit Harry und Gudrun Wolter zum Thema „Die Kronenburg – Ergänzungen zum Film“ am 01.02.2011

Interview mit Hermann Lentfort zum Thema „Die Kronenburg – Innensicht“ am 21.12.2010

Interview mit meinem Vater, Jörg Kieseewetter, Ende Januar 2011

Interview mit meinen Eltern, Jörg Kieseewetter und Anita Schmitz, Ende Januar 2011

Interview mit meiner Mutter, Anita Schmitz, Ende Januar 2011

Mankowski, Klaus: Das Kronenburg-Projekt; Protokolle der Plenumsitzungen; Münster 1976

Riese: Stefan; „Letzte Runde“; In: Stadtblatt Nr.8; 8. Jahrgang; Ausgabe 16.04.-29.04.1988, zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv Münster

Röhl, Bettina: Aus Politik und Zeitgeschichte; 1977 und die RAF; Die RAF und die Bundesrepublik; Bonn, 01.10.2007

[www.20jahrhundert.de](http://www.20jahrhundert.de) Frisuren, 02.02.2011

[www.planet-wissen.de](http://www.planet-wissen.de) ; Kommune 1; 05.02.2011

[www.uni-muenster.de](http://www.uni-muenster.de) ; Kriegschroniken (Stadtarchiv)

## 10. Anhang



Einzugsplakat der Kronenburg, aus Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“ von Dr. Robert Krieg, Jahr 2004



Protestaktion der Kronenburg, Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“ von Dr. Robert Krieg, Jahr 2004



Protestaktion der Kronenburg, Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“ von Dr. Robert Krieg, Jahr 2004



Kinder in der Kronenburg, Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“ von Dr. Robert Krieg, Jahr 2004



Sich sonnende Kronenburger auf der Terrasse, Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“ von Dr. Robert Krieg, Jahr 2004



Die Kronenburg früher, Film „Die Provinz, die Revolte und das Leben danach“ von Dr. Robert Krieg, Jahr 2004



Kronenburg heute (Februar 2011), Foto Kim Keen